



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die deutsche Revolution**

**Blum, Hans**

**Florenz [u.a.], 1897**

Achter Abschnitt. Die Berliner Märzbewegung vom 18. März an.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-64064](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-64064)

Volkess durch einen mörderischen Mißbrauch der Waffengewalt, in einem blutigen Bürgerkriege, dem Volke wieder rauben und unter die Füße der Sieger treten wollten. Nur wenige bewahrten soviel kühles Blut, um die Frage aufzuwerfen: ob denn irgend ein ernsthafter Grund zu diesen schweren Beschuldigungen und Verdächtigungen vorliege? Der König und seine Ratgeber hatten solange mit Erfüllung der Volkswünsche gezaudert, daß auch bei gut königlich Gesinnten der Gedanke Raum und Glauben fand, im Schlosse bereue man schon wieder die Zugeständnisse des Mittags und billige den Versuch, die ganze, auch die völlig berechnete Bewegung, in Blut und Asche zu ersticken. So ist zu erklären, daß von dieser unseligen Stunde an auch das Berliner Bürgertum zahlreiche, und zwar die besten Kämpfer zum Barrikadenkampfe stellte: todesmutig begeisterte, waffengeübte Studenten, sehr viele Mitglieder der Berliner Schützengilde, die den Gebrauch der guten Büchse nicht bloß in den Dienstjahren beim Heer, sondern auch seither fleißig geübt hatten und mit tödlicher Sicherheit schossen, u. a. mehr. Einer der Studenten ritt hinaus nach Vorsigs Fabrik und veranlaßte durch eine feurige Rede die dort beschäftigten etwa tausend Arbeiter in den Kampf des Volkess gegen Gewalt, Wortbruch und Verrat mit einzutreten. Diese Stimmung hatte die besten Kreise Berlins mit ergriffen.

### Achter Abschnitt.

Die Berliner Märzbewegung vom 18. März an.

Die im Laufe des Nachmittags des 18. März in Berlin ruchbar werdende Nachricht von der Erziehung des volksbeliebten Generals Pjuel durch den „schneidigen“ General v. Prittwitz trug zur Erhöhung des Mißtrauens und der Erbitterung der Bevölkerung bei. Doch hatten — wie bereits eingehend nachgewiesen wurde — die Rädelshführer schon lange vor dem Bekanntwerden dieses Wechsels im Oberbefehl, auch lange vor den zwei unschädlichen Schüssen nahe der Breitenstraße, die Entfesselung der Revolution in Angriff genommen. Denn auch Rittmeister v. Borstell berichtet amtlich: „Als die Eskadron im Schritt den Schloßplatz unritt, sah man schon den Barrikadenbau beim Köllnischen Rathause.“ Ebenso stellt der amtliche Bericht des Füsilierbataillons vom 1. Garderegiment fest, daß schon „während es den Schloßplatz und die Lange Brücke besetzt hielt“, Barrikaden gebaut und Steine auf die Hausböden und Dächer geschleppt worden seien.\*)

Ein grauenvoller Vorgang bestätigt dieselbe Thatsache.\*\*) Denn noch ehe die zwei unglücklichen Schüsse gefallen waren — kurz nach 2 Uhr — wurde

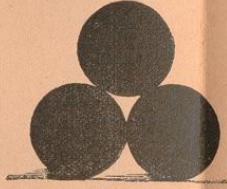
\*) „Das Volk in Waffen“, S. 18. — \*\*) Ebenda und v. Meyer in d., a. a. O. S. 113.

gen  
en.  
enn  
Ber-  
Er-  
der  
die  
llig  
daß  
und  
erte,  
die  
oer,  
ffen,  
ver-  
r in  
eten.

dende  
den  
d der  
nach  
dieses  
nahe  
Denn  
Schritt  
ijchen  
vom  
Lange  
t und

ch ehe  
wurde  
S. 113.

# An meine lieben Berliner!



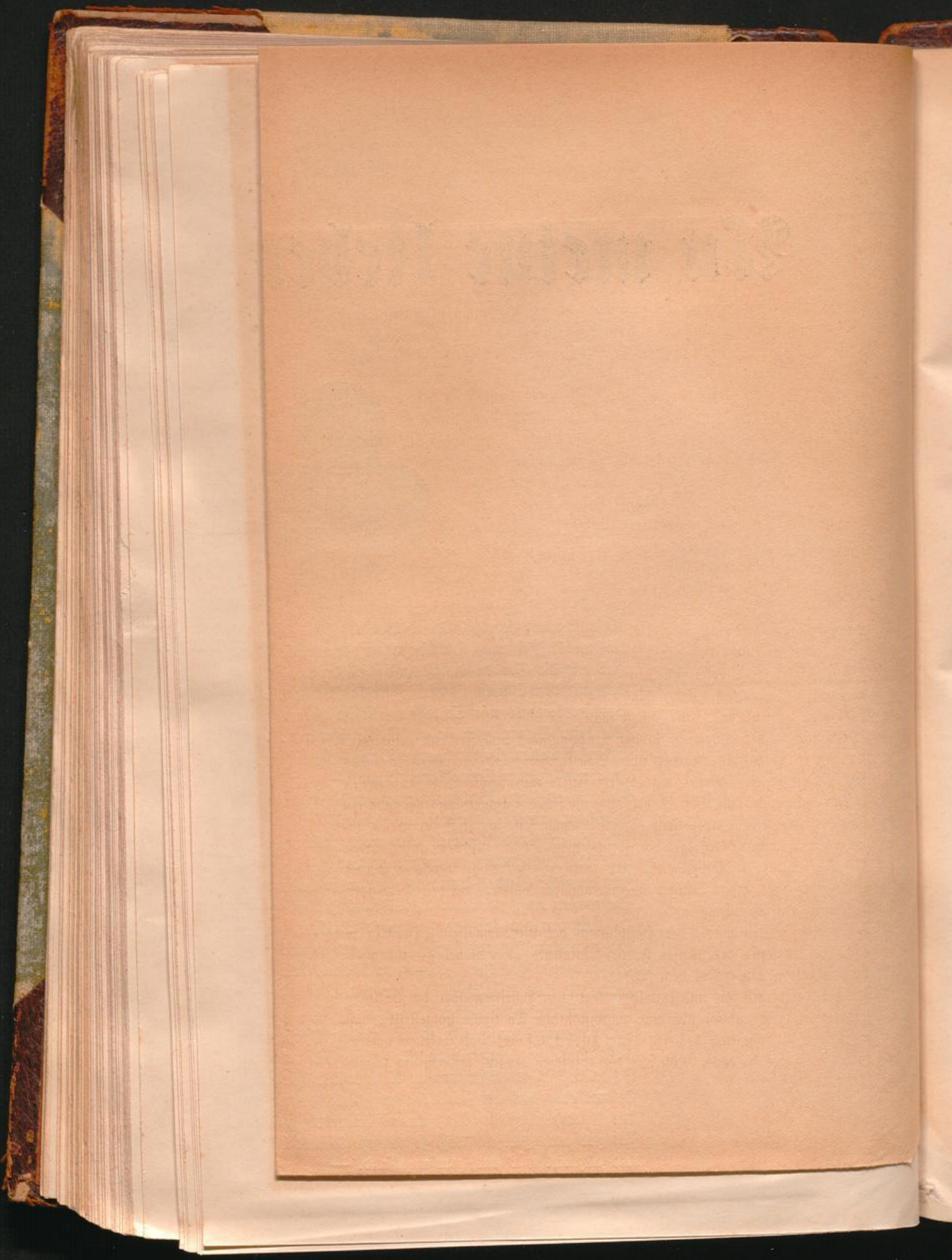
Mein schönes, liebes, sandiges Berlin!  
Leb' wohl! Ich muß Dich bombardiren lassen.  
Ha! wie die Garden kampfeslustig glüh'n,  
Und mit den Säbeln klappern, hier in Potsdam's Straßen!  
Berliner kommt! mit Schrecken sollt ihr hören,  
Wie beim Champagner sie auf Taille schwören:  
Erfäusen wollen sie die freche Brut,  
In ihrem eigenen Canaillen-Blut! —  
Noch ist es Zeit! Berliner werd't vernünftig,  
Und kehrt zurück, in's alte liebe Joch.  
Ihr seid ja für die Freiheit noch nicht zünftig,  
Und jede Kugel, wißt ihr, macht ein Loch.  
Ich kann die Garde-Keutnants nicht mehr halten,  
Sie wollen euch partout die Schädel spalten.  
O höret, um der großen Zukunft Willen,  
Die euch von Petersburg so glänzend winkt!  
Die zuchtne Freiheit, die Gaar Mikaus bringt,  
Wird alle eure Wünsche fühlbar stillen.  
Bewohner meines lieblichen Berlins!  
Soll ich euch denn in Grund und Boden schießen?  
Hofft nicht, ihr siegt, wie die Rebellen Wien's;  
Schon ließ ich eure Stadt von Militair umschließen.  
Besinnt euch noch bei Zeiten; oder zittert!  
Die Garde-Keutnants sind famos erbittert.  
Ich gab euch Freiheit doch, so viel ihr konntet brauchen —  
Und alsviel wär' euch nur ungesund. —  
Ihr dürft auf freier Straße Taback rauchen;  
Ihr dürft versammeln euch zu jeder Stund;  
Kommt Alles, was ihr Lust habt, sprechen, schreiben: —  
Das darf natürlich nicht mehr lange bleiben.  
Das ihr nicht schonen würdet, ja, das wußt' ich;  
Alein ihr werdet jetzt mir doch zu lustig.  
Drum wieder Polizei, ein ganz klein bißchen nur,  
Ein bißchen Piperei, und John — vulgo: Censur.  
Das Waffentragen macht euch nur Beschwerde!  
Darum ich euch davon entbinden werde.  
Den Festungskommandanten wird jetzt angst und bang;  
Gesellschaft fehlt; die Zeit wird ihnen lang.  
Drum, hat die Polizei erst wieder das Commando,  
So schießt sie dann und wann, ein Duzend wohl nach Spandow.  
Gendarmen wollt' ihr nicht; nun gut! das werd' ich ändern:  
Nie zeig' sich einer mehr — als in Constabler-Gwändern.  
So stell'n wir nach und nach die alte Ordnung her,  
Und thun als ob dies Jahr, kein März gewesen wär.  
Wollt' ihr das nicht: so baut nur Catacomben;  
Denn von der Höh' des Friedrichshains schieß' ich euch Bomben! —



Berlin, 1848.

Zu haben bei Jähns, Unter den Linden No. 30.

UNIVERSITÄT PADERBORN



der Doppelposten, der vor dem Bankgebäude (der Seehandlung) in der Jägerstraße stand, zwei Grenadiere der 7. Kompagnie des Kaiser Franz-Regiments Schelta und Theißen, meuchlings überfallen; Theißen durch einen Schuß in den Unterleib ermordet, Schelta schwer verwundet. Wir besitzen über diesen Vorgang gleichfalls amtliche Beweiserhebungen, welche die Legende Zimmermanns und Anderer widerlegen, daß Theißen durch eine zufällige Entladung seines Gewehrs getötet worden sei. Dem widerspricht auch die eiserne Tafel am Bankgebäude, die noch heute verkündet, daß hier am 18. März 1848 der brave Grenadier „in Verteidigung seines Postens gefallen“ sei. Nicht minder widerspricht dieser Legende, wie bemerkt, der von den Augenzeugen bekundete Hergang, der so verlief: Bald nach 2 Uhr stürzte ein großer Haufe erregter Menschen durch die Jägerstraße auf die Seehandlung zu, ohne indes den Posten zu belästigen. Fünf Minuten später aber folgte dem Haufen eine 20 Mann starke, mit Knitteln bewaffnete Rotte, die sich über den Doppelposten, und zwar zunächst über Theißen, hermachte. Der größte Teil dieser Aufreißer war gut gekleidet, die übrigen sahen wie Straßenbummler aus. Vielleicht war es eine Abteilung der Rädelführer mit ihrem Generalstab. Die Ausführung des Mordplans deutet wenigstens auf gewerbsmäßige Erfahrung in diesem Handwerk und auf einheitliche Leitung. Nachdem man nämlich den Grenadier Theißen durch Überraschung überwältigt und namentlich „sein Gewehr festgehalten“ hatte, schoß man ihn meuchlings in den Unterleib, so daß er bewußtlos und sterbend zusammenstürzte. Dann fielen die Mörder über Schelta her, und versuchten ihm das Gewehr zu entreißen. Dabei regnete es Stock- und Faustschläge auf seinen Kopf, man vermochte ihm auch Säbel, Patronentasche, Bajonett und Ladestock zu entreißen. Das Gewehr aber hielt er immer noch fest, bis ihm der Helm abgerissen wurde, und er infolge der fortgesetzten Hiebe auf den unbewehrten Schädel ohnmächtig zu Boden fiel. Er wäre zweifellos gleichfalls ermordet worden, wenn nicht einige Bürger hinzugekommen wären, die den Blutenden in die Kommandantur brachten.

Zu derselben Zeit wurde der Hauptmann der Gendarmerie v. Holstein in der Nähe der Kaserne des Kaiser Franz-Regiments vom Pöbel gemißhandelt und entging mit genauer Not dem Tode.

In den demokratischen und sozialdemokratischen Schriften über die Berliner Märzrevolution wird endlich als eine unumstößliche Thatsache hingestellt, daß die Truppen am Nachmittag des 18. März zuerst auf das Volk gefeuert hätten, so daß letzteres nur in echter Nothwehr den blutigen Kampf widerwillig aufge-

S. Blum, Deutsche Revolution.



Wie ein reaktionärer Bommer sehr niedergeschlagen wird.  
Zeichnung aus dem Jahre 1848.

nommen habe. Diese Behauptung wird aber gleichfalls durch die wirklichen Thatfachen als eine unrichtige erwiesen. Denn schon bald, nachdem die erste Panik, die nach den früher erwähnten beiden unglücklichen Schüssen folgte, vorüber war, drängte das Volk von der Kurfürstenbrücke her wieder gegen das Schloß. In diesem Augenblicke fuhr ein mit Brettern beladener Wagen gegen die Brücke zu und wurde hier von den Aufrührern angehalten, bestiegen und seiner Ladung beraubt, die zu einer Verbarrikadung der Brücke dienen sollte. Als nun aber das Schützenbataillon des ersten Garderegiments vom Schlosse her anrückte, erhielt es, noch ehe es einen einzigen Schuß abgegeben, Feuer aus den beiden Gehäusern an der Kurfürstenbrücke. Nicht minder wurde von den Barrikaden an der Tauben- und Friedrichstraßen-Ecke zuerst auf die Truppen gefeuert.\*)

General von Prittwitz hatte schon zuvor erkannt, daß nun auch ein guter Teil der Berliner Bürgerschaft kriegerisch gestimmt war, und so war er denn entschlossen, Krieg zu führen, wo Krieg verlangt wurde, und erteilte demgemäß seinen Adjutanten Befehl, von allen Seiten Truppen herbeizuholen. Die bisherigen halben Maßregeln hörten nun auf.\*\*)

Die Truppen, welche dem General v. Prittwitz vom 18. März Mittags bis 19. Vormittags zur Verfügung standen (Meyerinck zählt sie S. 110 einzeln auf), betrugten rund 14 000 Mann mit 36 bespannten Geschützen des Garde-Artillerie-Regiments. Außerdem besaß Berlin damals noch 204 Polizeibeamte. Die Bewaffnung der Infanterie bestand in glatten Vorderladern, nur das Garde-Schützen-Bataillon und die Unteroffiziere des Füsilier-Bataillons des 1. Garderegiments waren mit gezogenen Büchsen ausgerüstet. Die Rekruten dienten im fünften Monat und hatten kaum mit Klappatronen geschossen. Berlin zählte zu jener Zeit 400 000 Einwohner, und wenn man erwägt, wie stark die Volksbewegung auch das Bürgertum ergriffen hatte, so ist klar, daß die Zahl der Barrikadenkämpfer die der Truppen bei weitem überstieg. Freilich war die Bewaffnung der Auführer auch eine viel unvollkommenere und ungleichere wie die der Truppen, wogegen sie wieder hinter den Barrikaden, Fenstern, Dachlukn u. s. w. viel besser gedeckt waren, als die gegen die Barrikaden frei andringenden Truppen. Kanonen hatten die Barrikadenkämpfer nur zwei zur Verfügung, die sie mit „Murmeln“ — den kleinen marmornen Spielkugeln der Knaben — luden, weshalb der nie schlummernde Berliner Volkswitz diese beiden Kanonen die „Murmeltiere“ nannte. Zur Abwechslung wurden auch die Bruchstücke gehackter Eisen- und Zinkstangen hineingeladen.

Aus diesen Verhältnissen ergab sich von selbst die Taktik der beiden miteinander ringenden Parteien in dem nun anhebenden blutigen Straßenkampfe.

\*) „Das Volk in Waffen“, S. 18. — \*\*) Meyerinck, a. a. O. S. 113.



Die Taktik der Barrikadenkämpfer ließ dabei überall die Anweisung und Leitung erfahrener Barrikadenprofessoren erkennen, die schon bei der Auswahl der Örtlichkeit der Barrikaden und dem Bau derselben hervorgetreten war. Merkwürdig ist besonders die Ähnlichkeit der Taktik der Berliner Straßenkämpfer von 1848 mit derjenigen der Kommunards in den Pariser Straßenkämpfen von 1871. \*) Vor den Barrikaden wurde überall das Pflaster aufgerissen und die Pflastersteine wurden von Frauen in Körben nach den oberen Stockwerken der Häuser getragen. Mit dieser Arbeit machten sich die Weiber auch noch beim Anrücken der Truppen zu schaffen, um das Feuern der letzteren zu hindern oder zu dem aufreizenden Rufe Veranlassung zu geben: die „entmenschte Soldateska“ habe auf wehrlose Frauen geschossen. Die Dächer der Eckhäuser wurden abgedeckt und die Steine zum Werfen bereit gelegt, außerdem Flaschen, Scherben, Eisenstangen, Balken u. s. w. siedendes Wasser, selbst Vitriol zum Bewerfen und Überschütten der Truppen in die oberen Stockwerke geschafft. Eben diese Stockwerke wurden mit den besten Schützen besetzt, namentlich die Eckhäuser über den Barrikaden. Die Hausthüren wurden verschlossen und verrammelt, ebenso die Zugänge zu dem Stockwerke und den Räumen, aus denen die „Volkskämpfer“ schossen und warfen; und ehe die mit Urten und Brech-



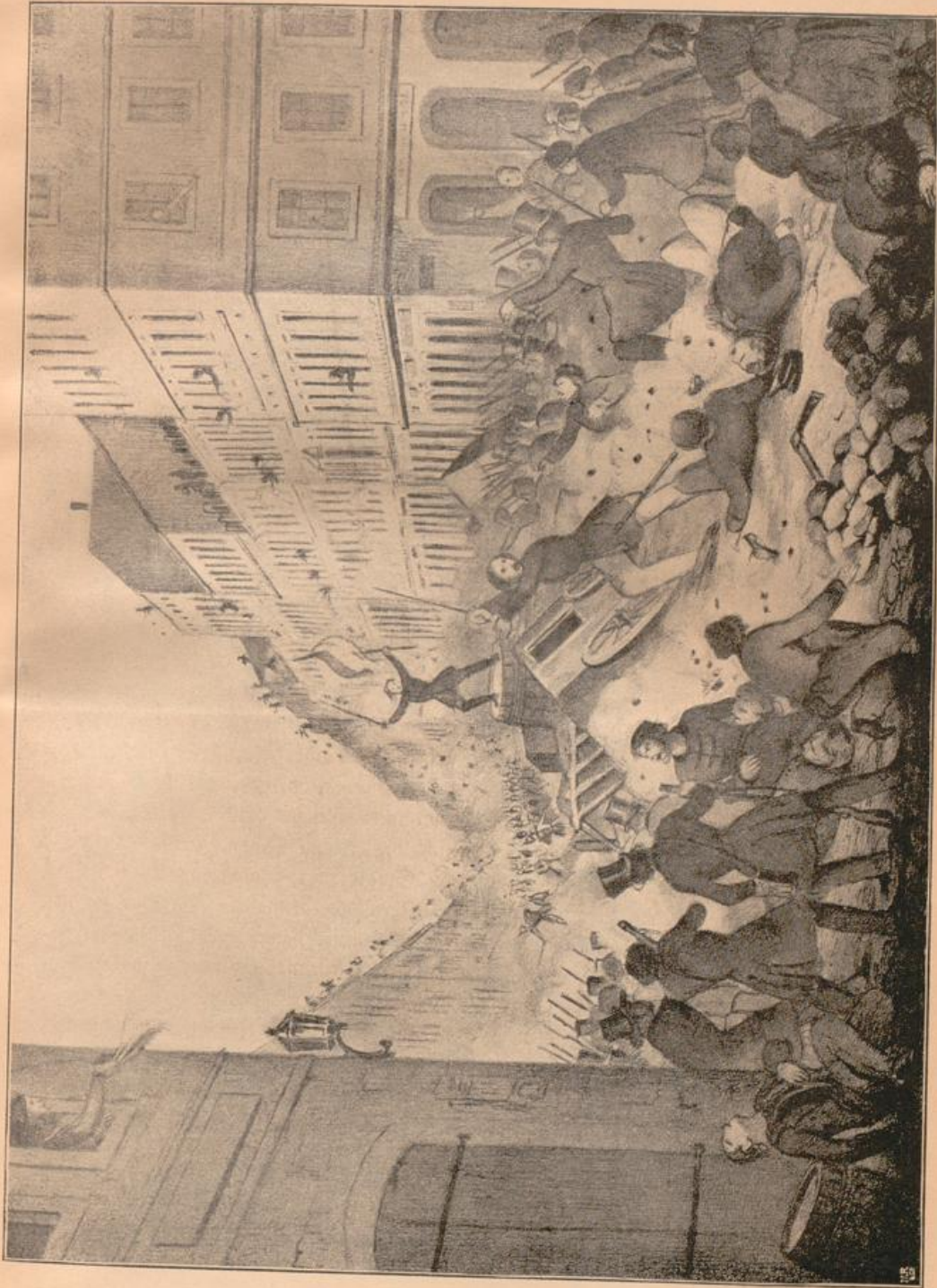
Barrikadenkampf vor dem Kölnischen Rathause zu Berlin in der Nacht vom 18. zum 19. März 1848.  
Gleichzeitige Zeichnung von Robert Kretschmer.

\*) „Das Volk in Waffen“, S. 18 und Meyerindf, S. 114 flg. heben das mit Recht hervor.

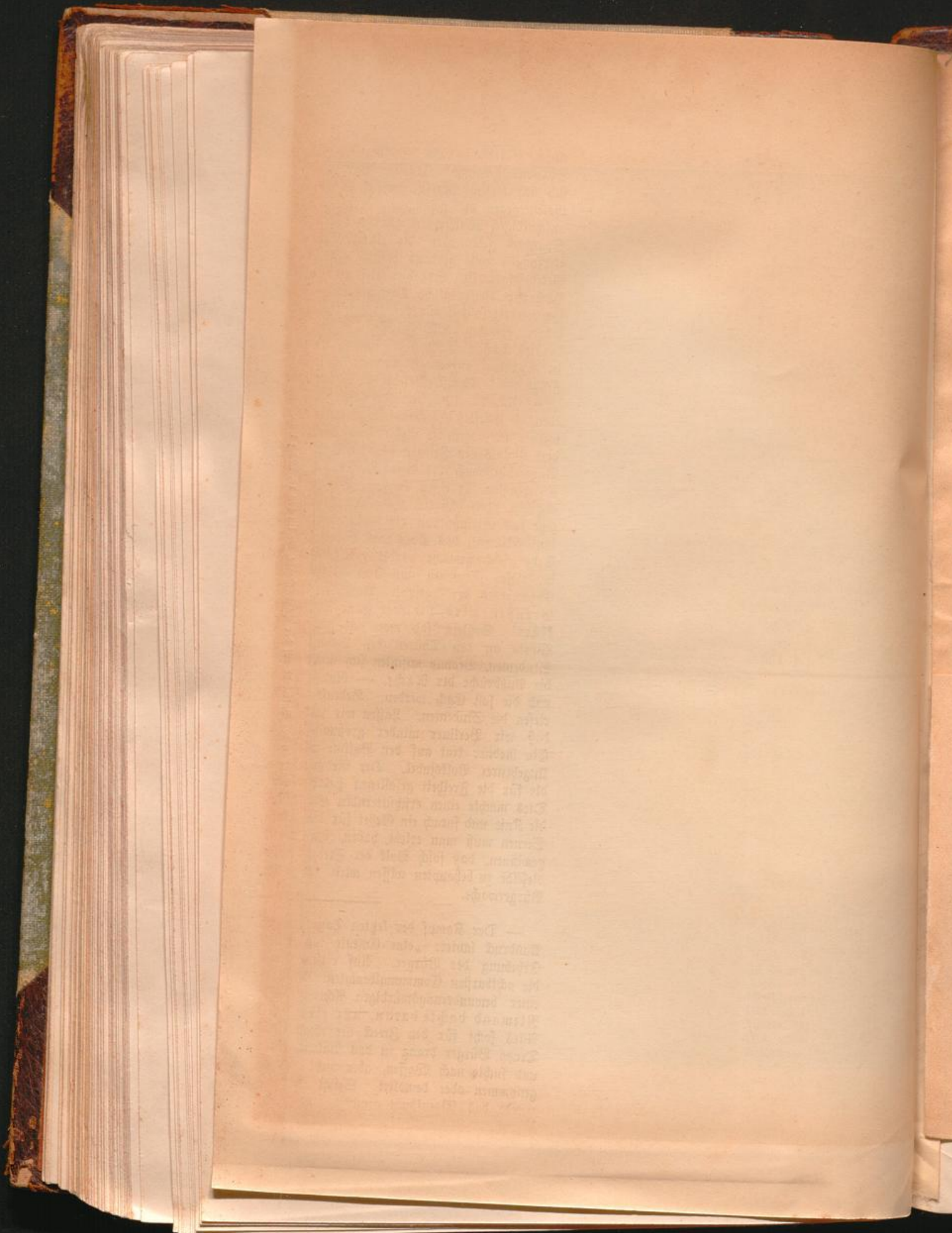
stangen fast gar nicht versehenen Truppen alle diese Hindernisse gesprengt hatten, waren sehr viele ihrer Feinde entkommen, indem sie die Mauer des Nachbarhauses durchbrachen. Man vergleiche mit dieser Taktik die Anweisung, die der Kommune-„General“ Cusseret 1871 seinen Anhängern vor dem Ausbruch des Pariser Straßenkampfes in der Pariser „Voix du peuple“ gab:

Die revolutionären Sektionen bemächtigen sich bei Ausbruch des Straßenkampfes sofort der vier Eckhäuser zu beiden Seiten der Straße. Ein Teil der Truppe besetzt den Eingang, während eine andere Gruppe möglichst rasch in ein höheres Stockwerk eindringt, von wo aus, vermöge des Durchstechens der Wände, der Eingang in die Nachbarhäuser erzwungen wird. Auf die Vorstellungen der Hausbewohner soll nicht gehört werden. . . Mögen die Revolutionäre nie vergessen, daß ihr Erfolg von der Schnelligkeit der Bewegung abhängt. Wir können durch Einschlagen der Häuserwände rascher hundert Häuser besetzen, als ein von uns verteidigtes Haus vom Militär genommen wird.“

Beim Einbruche der Nacht wurden übrigens in den Berliner Märzämpfen von 1848 in kurzem Abstand vor den Barrikaden auch Drähte oder Stangen über die aufgerissenen Straßen gespannt und diese mit Glascherben besät, um die andringende Infanterie und Kavallerie zu Fall und Verwundung zu bringen. Ganz so in Paris unter der Kommune von 1871. Weiter würde auch Berlin schon 1848 seine Petroleurs und Petroleusen gehabt haben, wie Paris 1871, wenn man damals bereits Petroleum gekannt hätte. Da das aber fehlte, so begnügte man sich in Berlin 1848 mit ganz gewöhnlicher Brandstiftung. Schon gegen Abend des 18. März wurden an mehreren Thoren die Wacht Häuser — und nach dem Wiener Beispiel auch die Zollhäuser — angezündet. Bei Beginn der Nacht wurden dann die königliche Eisengießerei vor dem neuen und die stattlichen Artillerie-Wagenhäuser vor dem Dranienburger Thore in Flammen gesteckt — ein Schaden von einer Million und Hunderttausenden für das Volksvermögen, aber warum hieß man die verbrannten Dinger auch königliche Gebäude! Das „Volk“ war also ganz unschuldig, wenn es sie in Asche legte! Nur mit knapper Not entgingen Rathhaus, Stadtgericht, Landwehr-Zeughaus, sowie die Kaserne des Regiments Kaiser Alexander demselben Schicksal und zwar nur dadurch, daß außer der schwachen Besatzung dieser Kaserne auch eine größere Anzahl von Bürgern den wiederholten Brandstiftungsversuchen entschlossen entgegentrat. Endlich ist eine auffallende Ähnlichkeit der Berliner Revolution von 1848 mit der kommunistischen Pariser von 1871 ihr Fraternisieren mit den Insassen der Gefängnisse. In Paris wurden die Thore und Zellen von La Roquette, in Berlin die des Arbeitshauses — des sogenannten „Ochsenkopfes“ — geöffnet und die Strafgefangenen als gute Kameraden und Kampfgenossen begrüßt und — auf die Barrikaden geschickt. Dort wie hier handelte es sich durchaus nicht etwa um politische Gefangene, sondern um wirkliche Verbrecher. Es wäre ungerecht, wollte man verschweigen, daß neben diesen Ausschreitungen, welche die Kampfweise der Revolutionsmänner in Berlin wie in Paris entstellten,



Kampf an der Barrikade auf der Landenstraße, Berlin den 18. März 1848.



**S**

einem Bataillon vom Stettiner Regim  
Spandau gebracht. Einzelne Soldaten die  
sich auf diesem Marsch empörende und  
thaten gegen die gefangenen verwundeten  
unschuldigen Mitbürgern erlaubt haben. In  
Spandau soll aber die Unglücklichen  
empfangen und gepflegt haben. Unser  
Bertheidiger Dr. Stieber rief einigen  
Abmarsch die tröstliche Versicherung zu:  
"Ihr werdet, sollten wir besiegt werden, vor  
fahren kommen, alle Juristen werden sich  
daraus machen, Euch zu vertheidigen." Als  
in Spandau angelangt, wurden die 600  
Folge eines Königl. Befehls in Freiheit ge-

— Um 11 Uhr sammelte sich die Vo  
eben die Effekten des Handschuhmachers Wert  
welcher drei versteckte Polen dem Militair  
dem Palais des Prinzen von Preußen. Ge  
Bürgerschilwach auf diesen Posten zu verla  
Ehrenposten für einen Berliner Bürger sel.  
abgelöst, ohne daß ein neuer Posten aufzog.  
jetzt das Gerücht von der Ankunft von Fe  
laut erklärten, das Haus des Prinzen von  
Erde gleich gemacht werden. Die Menge  
da riefen Stimmen aus dem Volke: „N  
Eigenthums der Nation! Das Palais  
Preußen wird hiermit zum Nationa  
klärt! Sogleich sah man mit großer S  
Worte an den Thüren des Palais ang  
Studenten, Beamte mischten sich unter das  
die Ausbrüche der Rache. — Nur Gered  
und die soll Euch werden. Bedenkt die N  
riefen die Studenten. Lassen wir uns den  
daß wir Berliner minder großmüthig als  
Ein Redner trat auf den Balkon mit der  
Ungeheurer Volksjubel. Der Redner erma  
die für die Freiheit gefallenen Helden noch  
Dies machte einen erschütternden Eindruck;  
die Knie und sprach ein Gebet für die gefalle  
Scenen muß man erlebt haben, um die fe  
gewinnen, daß solch Volk der Freiheit wür  
dieselbe zu behaupten wissen wird. Vor den  
Bürgerwache.

— Der Kampf der letzten Tage war ni  
Ausdruck lautet: „eine Emeute des Pöbel  
Erhebung der Bürger. Auf vielen Barri  
die achtbarsten Communalbeamten. Das G  
einer bewunderungswürdigen Achtung respe  
Niemand dachte daran, nur eine Steck  
Alles focht für den Zweck der allgemeinen  
Trupp Bürger drang in das Palais des P  
und suchte nach Waffen, aber nicht das G  
genommen oder demolirt. Selbst in den  
wurde das Eigenthum geachtet, nur nach  
Männer, denen der Hunger auf dem Gesid

Die 1  
von gest  
auch dar  
senden.  
des höch

Phvgjg p;  
-jag qun i  
  
mq qun i  
uabjka i  
ueamgg  
aaajun yi  
'uagghg  
qun ueat  
mjs wa  
aeuuyunee  
jhu duri  
'ueuuea nk  
aghu jhu  
wag qun  
'tröhen nk

# Königlich privilegirte Berlinische Zeitung

von Staats- und gelehrten Sachen.

N<sup>o</sup> 67.  
Montag

den 20 März  
1848.



Im Verlage Bossischer Erben.

(Redakteur C. F. Lessing.)

Bossische Zeitungs-Expedition in der breiten Straße No. 8.

## Extrablatt der Freude.

Die Umwandlung, die freudige Umgestaltung der Dinge, die von gestern auf heut stattgefunden, macht es uns zur Pflicht auch darüber eine außerordentliche Mittheilung ins Publikum zu senden. Es kann nicht früh genug erfahren, was für Thaten des höchsten Muths geschehen sind, die diese Umwandlung herbeiführten. Voran stellen wir jedoch die Ansicht, die künftig unser Blatt leiten soll. Für die spätern Mittheilungen, mag die Eil mit der wir sie zusammentragen, die Entschuldigung ihrer Verwirrung sein. Wir fühlen uns aber um so mehr verpflichtet mit allen Mittheilungen auf das schleunigste ins Publikum zu gehen, als der erste Bericht in unserm heutigen Blatt, welcher mit den Worten beginnt: „In dem Augenblicke“ u. s. w. eine Anzahl von Irrthümern enthält, die wir, von den Bestrebungen beseelt, nur die Wahrheit und die ganze volle Wahrheit zu geben, mit Freuden zu berichtigen bereit sind, und daher um alle dahin einschlagenden zuverlässigen Notizen dringend bitten.

Die Presse ist frei! In der nämlichen Stunde wo uns dieses herrliche Recht erfüllt wurde, wollten wir die Stimme des Frohlockens darüber erheben — da dröfnete der entsetzende Donner Schlag der unsere Stadt traf, und der Kampf begann. — Das war nicht mehr die Zeit, dem Gefühle der Beglückung Luft zu machen! — Jetzt theilt der Friedens- und Freudenruf wie ein goldenes Licht die schwarzen Wolken, so schnell fast, als der zündende Strahl sie gesammelt. — Der Himmel ist wieder heiter! Möge nun der befruchtende Segen, der dem Ungewitter, der selbst dem Ausbruche des Vulkans folgt, unsern theuern, geliebten Vaterlande in fort und fort wachsender Entwicklung zu Theil werden. — Unter allen Rechten, deren Erfüllung uns geworden, und die wir hoffen, ist der befreite Gedanke das edelste, denn in ihm liegt das Unterpfand für alles Künftige. Er ist die Sonne für die Früchte, die uns reifen sollen! —

Von nun an ist diesen Blättern eine größere Aufgabe gestellt. Wie sie dieselbe lösen werden, darüber müssen sie ihre Kräfte selbst erst prüfen. Wie sie aber dieselbe aufzufassen haben, darüber waltet ihnen kein Zweifel ob, und wir dürfen hoffen, daß auch die Leser, welche unsern Bestrebungen und Nüchternen, so weit die Verhältnisse den Ausdruck derselben möglich machten, gefolgt sind, darüber keinen Zweifel hegen werden. Unser Banner ist der Fortschritt! Nicht der allmähliche, denn es giebt Zeiten, wo der Sturmtritt nothwendig ist, aber der besonnene, denn sein Gegentheil ist stets verderblich. Der besonnene Fortschritt wird nie verzögern, wo er beschleunigen muß; es giebt Augenblicke, wo der entschlossene

Sprung nöthig ist, andere, wo der Lauf gemäßiget, wo vielleicht ein Schritt zurückgethan werden muß, wenn man nur dadurch wieder auf die richtige Bahn gelangen kann. In allen diesen Fällen aber leitet nur der Zügel der Besonnenheit den feurigen Sporn des Fortschritts richtig. So also wollen wir unsere Aufgabe fassen und auf Einsicht, Kraft und Bereinigung Gleichgesinnter mit uns hoffen, um sie, dieser Bestrebung würdig, zu lösen.

Berlin, den 20sten März.

Am Abend des 19ten bot die ganze Stadt ein Bild der Freude dar. Alle Häuser waren beleuchtet, die Barrikaden verschwunden, das Volk, das durch seine beharrliche Tapferkeit den Sieg erfochten, wogte durch die Straßen. An allen Barrikaden beharrte der kühne Bürgermuth im heftigsten Kugelregen! Auf der Friedrichstadt war der Kampf an der Kronen- und Friedrichstraßen-Ecke der heroischste, der sich denken läßt. Er erstreckte sich in alle Viertel der Stadt, überall wurde mit einer Ausdauer, einem Muth gefochten, der die höchsten Spigen erreichte. In der Frankfurter Straße, in den Gärten der Gegend, war jeder Bewohner in Waffen. Ueberall fielen die Schüsse, und vom Dach herab die Steine auf die Angreifer. — Das d'Heureuse'sche Haus, dessen wir schon gestern Erwähnung thaten, ist mit einem unbeschreiblichen Muth vertheidigt worden. — Freudig eilten die Bürger am Nachmittag zum Empfang der Waffen, um sich als Bürger-Corps zur Beschützung der Ordnung und des Eigenthums zu organisiren. — Wie viele Opfer im Kampfe gefallen sind, darüber ist uns die traurige Gewißheit noch nicht geworden.

Morgen wird die Bestattung derselben angeordnet werden. Es wird eine Trauerfeier für die gesammte Bürgerschaft sein. Alles wird sich zu dem großen Zuge, der die Tapfern, Gebliebenen, zur Ruhstätte begleitet, anschließen, und jegliche Ehren die den kämpfend Fallenden gebühren, werden ihnen zu Theil werden.

Den Versprechungen und Gewährungen, um die es sich zunächst handelt, hat dieser Kampf die festesten Wurzeln gegeben, und er wird uns die Bürgschaft darbieten, daß in der Zukunft sich der Baum der Völkerefreiheit immer reicher entwickeln werde.

Heut Mittag durchwanderten wir Berlin nach allen Richtungen, wie es im Glanz der Frühlings-Sonne, die uns von goldner Vorbedeutung sein mag, und in dem der Freude, des gerechten Stolzes, der sich in den Tausenden zeigte, die die Straßen durchwühlten, beleuchtete. Vor vielen Häusern waren Becken oder Teller ausgestellt in denen für die Verwundeten und die Angehörigen der Gefallenen gesammelt wurde. Kein Vorübergehender, der nicht seine Gabe darbrachte. An allen

Thoren sind gleiche Sammlungen veranstaltet. In der Freude ist es erste Pflicht, an die zu denken, die unser Glück mit Trauer und schweren Opfern erkauft haben. In diesem Sinn, waren es auch diese Blätter die gleich heut eine Sammlung eröffnen. —

Alle Wachtposten waren von der Bürgergarde besetzt; andere Abtheilungen durchzogen die Stadt; auch die Schützengilde in ihren schönen Uniformen, auf welche diejenigen die sie tragen jetzt so stolz sein können, zeigte sich vielfach. — Freudenrufe erschallten auch heute noch, und werden und sollen noch lange erschallen! — Der 18. und 19. März sind große Tage, nicht nur in der Geschichte Preußens, sondern der Weltgeschichte. Alle Verhältnisse Deutschlands werden nun einen andern Standpunkt gewinnen, zu dem sich in den west- und süddeutschen Staaten schon so Vieles vorbereitet hat. — Möge unsers großen Dichters schönes Wort:

„Wir wollen sein ein Volk von Brüdern“  
jetzt in Erfüllung gehn! — Und Berlins Bürger dürfen stolz darauf sein einen mächtigen Grundstein zu diesem herrlichen Bau der Zukunft gelegt zu haben.

In einzelnen Nachrichten ist uns noch mancherlei zugegangen, das wir wiedergeben, wie wir es empfangen, da eine nähere Prüfung der Angaben für den Augenblick unmöglich ist. Die königliche Eisengießerei ist zum größten Theil abgebrannt; nur ein Formgebäude und das Wohnhaus sind stehen geblieben. — Die drei neuerbauten Wagenhäuser der Artillerie vor dem Drantzenburger Thore sind gleichfalls ein Raub der Flammen geworden. Die Studirenden waren es, die wir hören, welche dem Brand Einhalt thaten, und mit Hilfe vieler Bürger des Viertels einen Theil des Materials retteten, das dem Vaterlande gehört und zur Kriegsvorsorgung für dessen Vertheidigung, wo diese nöthig werden sollte, dient. —

In allen Thoren sind Schaalen ausgefüllt, in denen (wie in Berlin an vielen Häusern) Beiträge für die Verwundeten und die Angehörigen der Gebliebenen gesammelt werden. Diese Opferbeden füllen sich aufs schnellste mit hellem Silber. —

Aber Eisenbahnen sind, bis auf die Rarkisch-Niederschlesische, wo eine kleine Strecke Schienen eingerissen worden, unversehrt geblieben. Zum großen Glück der Stadt, weil auf diesem Wege die ununterbrochene Zufuhr von Lebensmitteln erfolgt. Bäckere Bürger haben die Bahnen geschügt.

— Erst jetzt, nachdem die Circulation in unserer Stadt wiederhergestellt ist, erfährt man in vollem Maße, welchen furchtbaren Kampf die Bürger unserer Stadt gekämpft haben und welcher Heldennuth hierbei an den Tag gelegt worden ist. Männer, welche die Freiheitskriege, welche die französischen und belgischen Revolutionen mitgemacht haben, versichern, daß sie eine solche tapferere Gegenwehr und einen solchen Widerstand als unsere Bürger geleistet haben, noch nicht gesehen haben. Bei der Breite unserer Straßen, bei den wenigen vorhandenen Waffen, bei dem Mangel aller Organisation, bei der sonstigen Gutmüthigkeit und Heiterkeit unserer Berliner waren die Mittel, mit denen diese bedeutenden Erfolge, der vollständigen organisierten und ausgerüsteten Militärmacht gegenüber, geleistet worden sind, überaus gering. Wir haben gesehen, was ein Volk in seiner Erhebung, wo Jeder für den Andern Gut und Blut einsetzt, zu leisten vermag.

Am heftigsten war der Kampf an sieben Punkten, nämlich bei der Barrikade am Köllnischen Rathhaus, bei den drei Barrikaden an den Ecken, welche die Friedrichsstraße mit der Taubenstraße, mit der Dorotheenstraße und der Leipziger Straße bildet, bei dem Sturm des Landwehrgeschützes in der Lindenstraße, bei dem Alexanderplatz und der Hausvoigtei.

Fünffmal stürzte das Militair die Barrikade an dem Köllnischen Rathhause, aber jedesmal stürzten Neben von Soldaten von den wohl gezielten Schüssen der Bürgerschützen nieder. Man ging zuletzt so weit, mit den Kartätschen und mit Granaten gegen diese Barricade zu schießen, so daß das ganze königliche Schloß erzitterte und erdröhnte. Diese Kugeln zer-

störten aber mehr das hinter der Barricade liegende Haus des Conditors d'Heureuse als die Barricade, und erst nach einem dreistündigen Kampf, nachdem immer neue Truppen herangezogen, immer neuer Kartätschenhagel gewirht hatte, fiel diese Barricade. Das Militair soll bei solcher vier Offiziere und 30 Mann verloren haben. Aber schon wenig Schritte hinter dieser so blutig erkämpften Barricade waren neue Barricaden entstanden und am Köllnischen Rathhause stürzten ganze Steinhaufen auf die Truppen herab.

Bei der Barrikade an der Taubenstraße lagen mehrere Scharfschützen hinter Delfässern versteckt und richteten eine furchtbare Verwüstung unter dem stürmenden Bataillon an. Noch ehe der Sturm begann, hatten die Bürger dem commandirenden Major den Vertrag angeboten, daß man gegenseitig von der Schußwaffe keinen Gebrauch machen wolle, der Major ging hierauf nicht ein; gleich beim ersten Sturm stürzte er getroffen vom Pferde; ein anderer Offizier nahm seine Stelle ein, auch dieser stürzte todt vom Pferde. Der dritte Sturm kostete einem Lieutenant das Leben. Außerdem fielen viele Gemeine. Nunmehr begann auch gegen diese Barrikade ein mörderisches Kartätschenfeuer. Ein junger Student mit fliegenden Haaren stand auf der Barrikade und schwenkte eine dreifarbige Fahne. Alle Kartätschen gingen an ihm ohne Schaden vorüber. Frauen und Jungfrauen webeten mit Tüchern ihm aus den Fenstern ihre Glückwünsche zu. Endlich fiel zwar auch diese Barrikade, aber schon an der Leipziger Straße erhob sich ein gleicher mörderischer Kampf. Dort hatte man die Straße mit Glas belegt, siedendes Wasser und furchtbare Steinmassen standen auf den Dächern bereit.

Der Sturm auf das Landwehrgeschützhaus in der Lindenstraße dauerte von Abends 9 Uhr bis Morgens 10 Uhr. Etwa 20 junge Offiziere hatten sich hier hinter den Fenstern verschanzt und unterhielten hier mit gezogenen Büchsen ein mörderisches Feuer auf die herandringenden Bürger. Auf jeden Schuß fiel einer der Bürger, aber immer neue Scharen rückten heran. Ein junger Handwerker in einer blauen Blouse mit einem Brecheisen in der Hand und bekränztem Hute der schon 6 Stunden lang an den Barrikaden gearbeitet hatte, commandirte diesen Angriff. Alle Kugeln schienen durch eine höhere Macht an seiner Brust abzuprallen. Mann auf Mann fielen an seiner Seite, immer neue Freiwillige gewann er und immer von Neuem rückte er an. Endlich wurden Strohmassen aufgehäuft, um schlimmsten Falles durch die Kraft des Feuers zu wirken. Aber es fehlten Fackeln, um den Brand gehörig zu unterhalten und man wollte die Nachbarhäuser nicht gefährden. Es wurden deshalb Scharfschützen von der Barrikade an der Taubenstraße geholt und diese demolirten wirklich mehrere Fenster der Kaserne. Am Morgen fiel solche endlich und das Volk schleppte die Waffen armweise hinweg.

An der Hausvoigtei wirkten vier Scharfschützen in Tyrolerhüten in einer furchtbar entscheidenden Weise. Keiner ihrer Schüsse fehlte, sie wählten selbst die Knöpfe, an denen sie das Militair treffen wollten. Erst gegen Morgen zogen sich die Schützen zurück und postirten sich in neuen Barrikaden. Die Hausvoigtei, in welcher sich ein Theil der Truppen festgesetzt hatte, wurde mehrere Stunden von den Bürgern beschossen. Die ganze untere Etage derselben ist demolirt worden.

In der neuen Königsstraße an dem Alexanderplatz war eine Barrikade erbaut, welche vielleicht die stärkste in der ganzen Stadt war. Hinter derselben lag eine starke Abtheilung der hiesigen Schützengilde. Die Kanonen des Schützenhauses waren hier zugleich aufgepflanzt und droheten Tod und Verderben Jedem, der dieser Barrikade sich nur zu nahen wagen würde. Wirklich prallte hier auch jeder Angriff ab und die Zahl der Todten unter dem Militair soll hier am bedeutendsten sein. Ein schöner Zug fiel hier an einer der Barrikaden vor. Ein Bürger, der sich zu weit vorgewagt hatte, stürzte von einer Kugel getroffen nieder und fiel über die Barrikade hinweg nach der Seite der Truppen zu. Da sprang mitten im Kugelregen einer der Bürger auf die Barrikade hinauf; mit einem Tuch in der Hand rief er den Soldaten zu: „Haltet ein einen Augenblick, bis wir die Leiche unsers gefallenen Bruders gerettet haben. Haltet ihr nicht, so bauen wir Euch in Stücke.“ Wirklich

hielt das Feuern einen Augenblick ein, die Leiche wurde von den Brüdern geholt und dann wüthete der Kampf weiter.

Einige Bürger suchten geradezu den Heldentod. Ein großer riesiger Mann sprang hinter einer Barricade, welche wegen Mangels an Schießgewehr hart bedrohet war hervor u. schlug den zugeführten Lieutenant mit einem an einer langen Stange befindlichen Haken nieder. Dann fiel er von einem ganzen Pelotonfeuer zerschmettert vor der Barricade nieder.

Ein anderer Mann, wie es heißt, ein Pole, sprang mit einem Degen bewaffnet, hinter einer Barricade hervor und spaltete einem Offizier den Kopf. Er erhielt einen Stich in den Arm, der ihm das Fleisch herunterriß. Mit diesem Arm tödtete er noch zwei Soldaten, dann fiel er mit zerschmettertem Hirnschädel nieder.

Ein polnischer Edelmann, der an der Barricade der Taubenstraße kämpfte, richtete den Angriff seiner Schusswaffen hauptsächlich auf die Offiziere, deren er drei getödtet haben soll. Als er selbst tödtlich getroffen niedersank, rief er einem neben ihm kämpfenden Studenten zu: Sorgt für Polens Freiheit.

Zur Beurtheilung des Geistes, der während der Tage unsers Kampfes beide Parteien, das Militair und das Volk besetzte, stellen wir hier zwei Scenen nebeneinander, die wir von denen gehört, welche selbst darin mit leidend und mit thätig waren. In dem Hause breite Straße 9. befanden sich mehrere Bewohner in einem Hause beisammen. Ein Polizist (er wurde uns von dem Hauseigentümer genannt) hatte dem Militair gesagt, daß aus dem Hause ein Schuß gefallen sei, sofort drang ein Hause hinauf, hieb auf die wehrlos dasitzenden unbarmherzig ein (Hr. Kaufmann Wendig, der sich darunter befand, hatte gleich 8 Hiebwunden weg) und schleppte sie als Gefangene nach dem Schloßthor. Als die Mißhandlungen bei den Kürassieren vorbeikamen, rief ein Offizier: Haut die Hunde nieder! — An einer Barricade ging ein Freund von uns, der Buchhändler Dr. Wolff, vorüber; ein Mann von der Barricade ging ihn an mit den Worten: Ich habe nichts zu essen. Dr. Wolff gab ihm 5 Sgr., der Mann ging in einen Bäckerladen, und der Geber wollte eben weiter gehen, als ihm im Gedränge 47 Sgr. in die Hand gedrückt wurden, der Mann hatte sich für einen Sechser Brod gekauft und mochte das Uebrige Geld nicht behalten. Er hatte recht, das Volk wird ihn nicht mehr hungern lassen auch ohne Barricaden.

Ueber die Schritte der Deputation, welche als die letzte sich vor dem Einbruche der Nacht vom Sonnabende zum Sonntage zum Könige begeben hat, berichten wir verbürgtermaßen wie folgt: Der Buchhändler Dr. J. L. Gumbinner, der vr. Arzt Dr. Löwe, Stadtbezirksvorsteher Lademann und Ring, Stadtverordneter Remin, sämmtliche Bewohner der alten Poststraße traten zusammen um ihre Pflicht nach Einsicht zu thun. Sie forderten einige Nachbarn bis zum köllnischen Rathhause auf, sich ihnen zuzugesellen, aber vergeblich. Durch die bewaffneten und tobenden Haufen drangen sie bis zur Wohnung des Bischofs Neander in der Brüderrstraße vor, der mit entschlossenem Muth sich im geistlichen Ornat zu ihnen gesellte. Diese Männer zogen in feierlicher Haltung, entblößten Hauptes, begleitet von dem Beifallrufen der Bürger durch die Truppenhäuser nach dem Schlosse. — Brav, ihr Friedensstifter, schrie das Volk, bringt uns den Frieden.

Nach einigen Schwierigkeiten gelang der Zutritt zum Könige.

Die Eintretenden erklärten: das Volk sei kampffertig, Straßen und Dächer zum Widerstande eingerichtet, die Folge nicht zu berechnen. Das Militair möge in seine Kasernen zurückgezogen werden, dann nur sei dem Blutvergießen vorzubeugen. Seine Majestät antwortete in den gnädigsten und freundlichsten Formen dasselbe, was später in der Proclamation vom 18. und 19. März ausgesprochen wurde; daß nämlich zuerst das Volk seine Stellungen aufgeben müsse, ehe der König die Truppen zurückziehen könne. Die Deputation an das Fenster führend wies der König nach der von Waffen blizenden Königsstraße hin und äußerte: sehen Sie; diese Straße gehört mir. Er versprach gern Alles zu gewähren, aber nur der Bitte, nicht der Gewalt. Die Abgeordneten versuchten, während und nachdem sie den

Bischof nach Hause geleitet hatten, vergeblich, das Volk zur Einwilligung in diesen durch des Königs Wort verbürgten Vertrag zu veranlassen. In den Barricaden mit Unwillen zurückgewiesen, konnte sich ihre Ueberzeugung nur verstärken, daß keine andere Maaßregel als die augenblickliche Zurückziehung der Truppen es vermocht haben würde, die ruhmreiche Nacht des 18.—19. März aus einer Nacht des Blutes in eine Nacht des Jubels und der Brüderlichkeit für alle Parteien zu verwandeln.

J. Minding.

— Ehre allen Tapfern, Gewissensvollen! Bürger und Soldaten sind gefallen für die Interessen des Vaterlandes. Die bestehende Ordnung, obgleich sie stürzen mußte, ist doch eine Nacht gewesen, für deren Befehlen treue Männer sich aufopfern durften. Denn jedes Befehlen will auch geordnet sein. Begraben wir unsere Brüder gemeinschaftlich, möge jenes Grab, welche Alle umfängt, zugleich ein Denkmal bleiben für die Verbrüderung des deutschen Volkes. J. Minding.

Noch nie ist vielleicht in der Weltgeschichte ein solcher Wechsel erhört gewesen, als derjenige, der am Sonnabend in unserer Stadt herrschte. So eben noch Jubel und Hurrah und schon wenige Minuten später Wuthgeheul und Ruf nach Rache. Die Geduld der Bürger, hieß es, sei erschöpft. In einer Stunde war der Anblick der Stadt völlig verändert. „Auf die Thürme,“ rief man, „an die Sturmglocken.“ Die Kirchthüren wurden erbrochen, die Thürsächer mit Aexten eingeschlagen, die achtbarsten Männer lauteten selbst Sturm und riefen zu den Waffen. Wie durch Zauberschlag stiegen die Barricaden empor. Jeder gab bereitwillig, was er hatte, Thorflügel, Zäune, Wagen, Pfähle u. s. w. Selbst Königl. Beamte, Schriftsteller und Gelehrte arbeiteten mit dem gemeinsten Tagelöhner im Bunde, alle reichten sich brüderlich die Hand. Die Frauen kochten Caffee und schnitten Brodte entzwei und reichten diese Lebensmittel auf die Straße hinaus. In den Straßen goß man Angeln und schmiedete Lanzen. Jeder Soldat, der sich sehen ließ, wurde entwaffnet, jede Wache gestürmt. Im Wohnungsanzeiger ermittelte man die Wohnungen der Officiere und zwang die Frauen die Waffen der abwesenden Männer auszuliefern. Die Kaufleute vertheilten unentgeltlich Cigarren. Die wohlhabenden Bürger sammelten Geld und ließen für die Arbeiter Lebensmittel herbeiholen. Die Frauen und Töchter selbst Damen vom Adel und Frauen hoher Beamten schleppten in Körben und in den Schürzen Steine auf die Dächer und Kirchthürme und an ihre Fenster. Das Militair muß sofort aus der Stadt, das war der allgemeine Ruf. Als die ersten Kanonen erdröhnten, da wuchs die Lust zum Kampfe, niemand konnte ein Gefühl von Furcht. Alle Fenster waren erleuchtet, damit die Arbeiter und Kämpfer sehen konnten. Sobald das Militair irgendwo anrückte, hörte dießs rege Leben wie mit einem Zauberschlage auf, alle überflüssige Personen gingen in die Häuser und verschlossen solche, die Männer mit Schießgewehr gingen hinter die Barricade, die andern stiegen auf die Dächer. Die Kavallerie konnte, da alles Mauer zerrissen war, gar nicht mehr wirken, nur Infanterie war anzuwenden. Auch diese konnte nirgends in größeren Massen anrücken, da die Büchsen der Schützen und die Steinwürfe von den Dächern sonst ganze Glieder niederstreckten. Die Infanteristen schlüpfen daher einzeln an den Häusern lang, aber sobald sie an eine Barricade kamen, mußten sich die Einzelnen wieder in größeren Haufen sammeln und nun begann wiederum die neue Gefahr. Am furchtbarsten war die Jerusalemsstraße verschanzt weil dort gerade Jahrmarkt war. Jede Bude wurde in eine Festung verwandelt.

Die Erbitterung im Volke wurde besonders dadurch furchtbar vermehrt, daß die Soldaten in die Häuser der eroberten Straßen drangen und aus solchen eine Menge ganz unschuldiger geachteter Männer gefangen hinwegschleppten. Es wurden diese Männer mit Bindfaden gefesselt und truppweise nach dem Brandenburger Thor gebracht wo ihre Anzahl bald auf 600 anwuchs. Hier wurden immer zwei und zwei (es waren darunter schwer verwundete Greise, und Männer der besten Stände) mit gefesselten Händen zusammengeloppelt und von



einem Bataillon vom Stettiner Regiment zu Fuß nach Spandau gebracht. Einzelne Soldaten dieses Bataillons sollen sich auf diesem Marsch empörende und schauerhafte Gräueltaten gegen die gefangenen verwundeten und theilweise ganz unschuldigen Mitbürgern erlaubt haben. Der Gouverneur von Spandau soll aber die Unglücklichen auf das liebevollste empfangen und gepflegt haben. Unser bekannter gerichtlicher Bertheidiger Dr. Etteber rief einigen Gefangenen bei ihrem Abmarsch die tröstliche Versicherung zu: „Fürchtet Euch nicht, ihr werdet, sollten wir besiegt werden, vor das öffentliche Verfahren kommen, alle Juristen werden sich eine Bürgerpflicht daraus machen, Euch zu vertheidigen.“ Kaum einige Stunden in Spandau angelangt, wurden die 600 Gefangenen aber in Folge eines Königl. Befehls in Freiheit gesetzt.

Um 11 Uhr sammelte sich die Volksmenge, welche so eben die Effekten des Handschuhmachers Benicke verbrannt hatte, welcher drei verdeckte Polen dem Militär verrathen hatte, vor dem Palais des Prinzen von Preußen. Es forderte die dortige Bürgerschildwache auf diesen Posten zu verlassen, da derselbe kein Ehrenposten für einen Berliner Bürger sei. Die Wache wurde aufgelöst, ohne daß ein neuer Posten aufgez. Es verbreitete sich jetzt das Gerücht von der Ankunft von Fabrikarbeitern, welche laut erklärten, das Haus des Prinzen von Preußen müsse der Erde gleich gemacht werden. Die Menge stürmte jetzt heran, da riefen Stimmen aus dem Volke: „Keine Verletzung des Eigenthums der Nation! Das Palais des Prinzen von Preußen wird hiermit zum National-Eigenthum erklärt! Sogleich sah man mit großer Schrift die genannten Worte an den Thüren des Palais angeschrieben. Bürger, Studenten, Beamte mischten sich unter das Volk und beruhigten die Ausbrüche der Rache. — Nur Gerechtigkeit! riefen sie, und die soll Euch werden. Bedenkt die Nähe der Bibliothek! riefen die Studenten. Lassen wir uns den Ruhm nicht nehmen, daß wir Berliner minder großmüthig als die Pariser sind. Ein Redner trat auf den Balkon mit der dreifarbigten Fahne. Ungeheurer Volksjubel. Der Redner ermahnte zur Ruhe, da die für die Freiheit gefallenen Helden noch nicht bestattet seien! Dies machte einen erschütternden Eindruck; Alles warf sich auf die Knie und sprach ein Gebet für die gefallenen Helden. Solche Scenen muß man erlebt haben, um die feste Ueberzeugung zu gewinnen, daß solch Volk der Freiheit würdig ist, und daß es dieselbe zu behaupten wissen wird. Vor dem ehem. Palais steht Bürgervache.

Der Kampf der letzten Tage war nicht, wie der beliebte Ausdruck lautet: „eine Emeute des Pöbels.“ Es war eine Erhebung der Bürger. Auf vielen Barrikaden kommandirten die achtbarsten Communalbeamten. Das Eigenthum wurde mit einer bewunderungswürdigen Achtung respektirt und geschützt. Niemand dachte daran, nur eine Stecknadel zu nehmen. Alles foht für den Zweck der allgemeinen Begeisterung. Ein Trupp Bürger drang in das Palais des Prinzen Albrecht ein und suchte nach Waffen, aber nicht das Geringste wurde fortgenommen oder demolirt. Selbst in den erstürmten Kasernen wurde das Eigenthum geachtet, nur nach Waffen suchte man. Männer, denen der Hunger auf dem Gemüth geschrieben stand, warfen die Aehren werthvollen Troddeln der Offizierdegen in die Kimmsteine. Das Militär hingegen hat in den eroberten Häusern vollständig geplündert. Ueberall soll das Militär dort furchtbar gehaust, wehrlose Männer erschossen und nicht Weib nicht Kind geschont haben. Einzelne Trupps des Stettiner Regiments werden in dieser Weise besonders namhaft gemacht.

In diesem Augenblick (3 Uhr) haben die sämtlich der Freiheit wiedergegebenen Polen einen Zug durch die Stadt gehalten. Mieroslawski mit bekänzten Haupt doran. Sie kamen die Linden in feierlicher Prozession hundert, hielten an der Universität unter unermesslichem Volksjubel an; es fand dort eine Rede durch Studirende statt. Von dort zogen sie nach dem Schloß, wo der König selbst sie vom Balkon aus begrüßte, und Graf Schwerin eine Rede an sie richtete. Von dort ging der Zug weiter, unter unermesslichem Jubel, der es auch

unmöglich machte, von der Rede etwas zu verstehen, wenn man nicht ganz nahe dabei war.

Die verfloßene Nacht hat der Leben viele gefordert. Söhne ein und derselben Mutter, bestimmt theils zur Wahrung des Hauses im Innern, theils zur Vertheidigung desselben gegen Feinde von außen, haben aus unseeligem Irrthum in heißem Bruderkampf die Hände gegeneinander erhoben. Beide gebieten uns auf ihrer Stelle Achtung. Für die Opfer dieser Nacht wird das Jenwärts die Lösung des Irrthums gebracht haben. Sorgen wir, daß auch die Ueberlebenden diese Lösung finden, und daß über den Einzeln Derer, welche nun in Frieden ruhen, die entzweiten Arme sich versöhnt mit erneuerter Bruderliebe einspannen. Nicht nach dem Standpunkte der Lebenden mögen die Todten gesondert zur Ruhestatt gebracht werden; Allen ihnen möge von uns, den Ueberlebenden, Allen ein gemeinsames ehrendes Geleit zur vereinten Stätte des ewigen Friedens gegeben werden. So kann so wird Segen erblühen aus der blutigen Saat. Allen Gefallenen also eine letzte Ehre, eine gemeinsame Gruft.

Berlin, den 19. März 1848.

Dr. A. S.

Nachstehende Ordre geht mir so eben zu:

Auf Ihren Antrag will Ich hierdurch genehmigen, daß sämtliche Pfänder, welche bei den drei Abtheilungen des Königl. Leihamts hieselbst für einen Betrag von fünf Thalern und weniger bis diesen Augenblick verpfändet sind, unentgeltlich zurückgegeben werden.

Berlin, den 20sten März 1848.

Friedrich Wilhelm.

In

den Staatsminister Grafen von Arnim.

Ich fordere demgemäß meine Mitbürger hierdurch auf, die bezeichneten Pfänder heute Nachmittags von drei Uhr ab — und an den folgenden Tagen bei den verschiedenen Abtheilungen des Leihamts, gegen Zurückgabe der Pfandscheine, in Empfang zu nehmen und mich bei der Aufrechterhaltung der Ordnung während des Einlösungsgeschäfts zu unterstützen.

Berlin, den 20. März 1848.

V. u. Leihamtsdirektor.

In Folge der gestern Nachmittags von Sr. Majestät dem Könige öffentlich genehmigten Bürgerbewaffnung auf die auch von dem Kammergerichtsassessor Wache mit vorgebrachten Wünschen der Bürger ist derselbe gleichfalls mit der ersten Einrichtung der Bürgerbewaffnung beauftragt worden, war indes zur Unterzeichnung der Bekanntmachung vom 19ten d. M. zufällig nicht mehr anwesend, weshalb sein Name unter derselben fehlt.

Berlin, den 20. März 1848.

v. Minutoli.

An unsre lieben Mitbürger.

Von der Schuß-Commission des Brüderstraßen-Bezirks ist uns die traurige Pflicht übertragen, für eine ehrenvolle Bestattung unserer gefallenen Mitbrüder Sorge zu tragen. Da wir glauben, daß in den übrigen Schuß-Commissionen eine ähnliche Deputation schon gewählt ist, oder gewählt werden wird, so bitten wir diese, sich uns anzuschließen. Zugleich können wir mittheilen, daß wir mit dem Herrn Polizei-Präsidenten v. Minutoli hierüber Rücksprache genommen haben, und daß uns derselbe mit der liebevollsten Bereitwilligkeit, wie in jeder guten Sache so auch in dieser, entgegen gekommen ist.

Ermler, Commerzienrath, breite Straße 11. L. Becker, Stadtverordneter, Brüderstraße 34. Dohberia, Kaufmann, Brüderstr. 28. Dr. Woentiger, Brüderstraße 16.

An die Frauen Berlin's.

Die Bestimmung der Frauen ist es, die Leidenden zu trösten, den Kranken zu helfen und wo wir können, mit Rath und That und arbeitskräftiger Hand einzuschreiten. Wo wir aber nicht mehr helfen können, da bleibt es uns, mit den Unglücklichen zu weinen. Und es giebt jetzt viele Unglückliche in Berlin! Ich meine nicht die Todten, nicht diejenigen, welche als Helden und Ehrenmänner mit ihrem Leben unsere Freiheiten erkaufte und mit ihrem Blut unsere Privilegien besiegelt haben, — ich meine ihre Wittwen und Waisen. Diesen müssen wir helfen, diesen müssen wir beistehen, mit diesen müssen wir trauern um ihre Todten! — Das ist unsere Pflicht, und deshalb müssen wir uns zunächst mit diesen Wittwen vereinigen, um den gestorbenen Helden die letzte Ehre zu erzeigen und sie zur Gruft zu geleiten. Der Tag der Bestattung und die Stunde wird noch näher angezeigt werden.

Ihr Frauen Berlin's! Laßt uns weinen um die Todten und helfen wir den Hinterbliebenen! Klara Mundt, geb. Mühlbach.

Gedruckt in der Lessing'schen Buchdruckerei.

nent zu Fuß nach  
es Bataillons sollen  
hauderhafte Gräuel-  
und theilweise ganz  
der Gouverneur von  
auf das liebreichste  
erkannter gerichtlicher  
erfangenen bei ihrem  
Fürchtet Euch nicht,  
das öffentliche Ver-  
eine Bürgerpflicht  
um einige Stunden  
Gefangenen aber in  
etzt.

ksmenge, welche so  
nicht verbrannt hatte,  
verrathen hatte, vor  
forderte die dortige  
sen, da derselbe kein  
Die Wache wurde

Es verbreitete sich  
brückerarbeitern, welche  
Preußen müsse der  
stürmte jetzt heran,  
eine Verletzung des  
des Brinzgen von  
l-Eigenthum er-  
christ die genannten  
schrieben. Bürger,  
Volk und beruhigten  
tigkeit! riefen sie,  
ähe der Bibliothek!  
Ruhm nicht nehmen,  
die Pariser sind.  
dreifarbigen Fahne.  
hnte zur Ruhe, da  
nicht bestattet seien!  
Alles warf sich auf  
nen Helden. Solche  
te Ueberzeugung zu  
dig ist, und daß es  
a ehem. Palais steht

ht, wie der beliebte  
s.“ Es war eine  
laden kommandirten  
genthum wurde mit  
stirt und geschügt.  
nadel zu nehmen.  
Begeisterung. Ein  
bringen Albrecht ein  
ringste wurde fort-  
erstürmten Kasernen  
Waffen suchte man.  
t geschrieben stand,

unmöglich machte, von der Rede etwas zu verstehen, wenn man nicht ganz nahe dabei war.

— Die verfloßene Nacht hat der Leben viele gefordert. Söhne ein und derselben Mutter, bestimmt theils zur Wahrung des Hauses im Innern, theils zur Vertheidigung desselben gegen Feinde von außen, haben aus unseeligem Irrthum in heißem Bruderkampf die Hände gegeneinander erhoben. Beide gebieten uns auf ihrer Stelle Achtung. Für die Opfer dieser Nacht wird das Jenseits die Lösung des Irrthums gebracht haben. Sorgen wir, daß auch die Ueberlebenden diese Lösung finden, und daß über den Einzelnen Derer, welche nun in Frieden ruhen, die entzweiten Arme sich versöhnt mit erneuerter Brudersliebe einspannen. Nicht nach dem Standpunkte der Lebenden mögen die Todten gesondert zur Ruhestatt gebracht werden; Allen ihnen möge von uns, den Ueberlebenden, Allen ein gemeinsames ehrendes Geleit zur vereinten Stätte des ewigen Friedens gegeben werden. So kann so wird Segen erblühen aus der blutigen Saat. Allen Gefallenen also eine letzte Ehre, eine gemeinsame Gruft.

Berlin, den 19. März 1848.

Dr. A. S.

Nachstehende Ordre geht mir so eben zu:

Auf Ihren Antrag will Ich hierdurch genehmigen, daß sämtliche Pfänder, welche bei den drei Abtheilungen des Königl. Leihamts hieselbst für einen Betrag von Fünf Thalern und weniger bis diesen Augenblick versetzt sind, unentgeltlich zurückgegeben werden.

Berlin, den 20sten März 1848.

Friedrich Wilhelm.

An

den Staatsminister Grafen von Arnim.

Ich fordere demgemäß meine Mitbürger hierdurch auf, die bezeichneten Pfänder heute Nachmittags von drei Uhr ab — und an den folgenden Tagen bei den verschiedenen Abtheilungen des Leihamts, gegen Zurückgabe der Pfandscheine, in Empfang zu nehmen und mich bei der Aufrechthaltung der Ordnung während des Einlösungsgeschäfts zu unterstützen.

Berlin, den 20. März 1848.

Buck, Leihamtsdirektor.

In Folge der gestern Nachmittag von Sr. Majestät dem Könige öffentlich genehmigten Bürgerbewaffnung auf die auch von dem Kammergerichtsassessor Wache mit vorgetragenen Wünschen der Bürger ist derselbe gleichfalls mit der ersten Einrichtung der Bürgerbewaffnung beauftragt worden, war indes zur Unterzeichnung der Bekanntmachung vom 19ten d. M. zufällig nicht mehr anwesend, weshalb sein Name unter derselben fehlt.

Berlin, den 20. März 1848.

v. Minutoli.

An unsre lieben Mitbürger.

Von der Schutz-Commission des Brüderstraßen-Bezirks ist uns die traurige Pflicht übertragen, für eine ehrenvolle Bestattung unsrerer gefallenen Mitbrüder Sorge zu tragen. Da wir glauben, daß in den übrigen Schutz-Commissionen eine ähnliche Deputation schon gewählt ist, oder gewählt werden wird, so bitten wir diese, sich uns anzuschließen. Zugleich können wir mittheilen, daß wir mit dem Herrn Polizei-Präsidenten v. Minutoli hierüber Rücksprache genommen haben, und daß uns derselbe mit der liebevollsten Bereitwilligkeit, wie in jeder guten Sache so auch in dieser, entgegen gekommen ist.

Ermler, Commerzienrath, breite Straße 11. L. Becker, Stadtverordneter, Brüderstraße 34. Dohberis, Kaufmann

in beiden Städten auch sehr viele mit heldenmütiger Tapferkeit fochten und sich, mit ganzem Leibe über die Barrikaden hervorragend, todberachtend dem Kugelregen entgegenstellten, selbst Frauen, während hinter den Barrikaden Frauen, Kinder und Greise den Kämpfern Labung und Schießbedarf zutrug, und Knaben Kugeln gossen. In Berlin beteiligten sich Studenten, Bürger und Arbeiter in gleichem Maße an so todesmütiger, zäher Verteidigung. Die auffallendste Erscheinung bot der Tierarzt Urban, dessen riesige Gestalt mit langem, wallendem Haar und Bart, kurzem braunem Rock und hohen Stiefeln überall aneifernd zu sehen war. Mit besonderer Hartnäckigkeit hielt sich die Barrikade an der Taubenstraße. Ein junger Student mit fliegenden Haaren stand auf der Barrikade und schwenkte eine dreifarbige Fahne. Alle Kartätschen gingen an ihm ohne Schaden vorüber. Frauen und Jungfrauen wehten mit Tüchern ihm aus den Fenstern ihre Glückwünsche zu. Einen anschaulichen Bericht von der tapferen Verteidigung des Volkes bietet die Beilage: Extrablatt der Freude seitens der Vossischen Zeitung.

Die Taktik der Truppen richtete sich erst allmählich auf den ganz ungewohnten Straßenkampf ein. Anfangs erlitten Fußvolk wie Reiterei größere Verluste, indem sie in breiten Reihen ungestüm auf die Barrikaden anstürmten, nachdem auf und hinter denselben, in Folge von Geschütz- und Kartätschenfalven — wo Geschütz überhaupt zur Hand war, — alles in Totenstille erstorben schien. Dann krachten aber bei dem Anstürmen der Truppen plötzlich aus den Fenstern der Eckhäuser und von der Rückseite der Barrikaden her wohlgezielte Schüsse, hagelten von den Dächern Steine, Flaschen, Balken u. s. w. auf die Köpfe der Angreifer. In Folge dieser blutigen Erfahrungen wurde bald mit größerer Vorsicht vorgegangen, der Kampf gegen die einzelnen Barrikaden, wo immer möglich, durch den Eisenhagel der Geschütze eingeleitet und fortgesetzt, und die erste Linie der Angreifer in eine Schützenkette aufgelöst, von der jeder einzelne Mann, hinter Kellerhälsen u. s. w. gedeckt, auf ein bestimmtes lebendiges Ziel feuerte, und zwar meist nur auf den Kopf der Feinde, da von diesen in den Fenstern und Dachlücken fast immer nur die Köpfe zu sehen waren. Hierzu wurden thunlichst die besten Schützen mit den besten Büchsen verwendet; auch Offiziere nahmen oftmals die Büchse zur Hand. So fand man denn später die meisten der Toten in den Häusern von Kopfschüssen durchbohrt. Waren so die Verteidiger ziemlich unschädlich gemacht, so wurde eine Barrikade nach der andern meist schon im ersten Sturmanlauf genommen.

Dann begann das Erbrechen und Durchsuchen der Häuser, aus denen geschossen worden war, oder an deren Fenstern sich noch feindselige Bewaffnete zeigten. Leider fehlte es dabei den Truppen, wie schon bemerkt, ganz an dem nötigen Werkzeug, da nicht ein einziger Zug Pioniere zur Stelle war. Das Einstoßen der Hausthüren war daher meist zeitraubend und oft mit neuen Verlusten für die Truppen verbunden. Wer dann im Innern der Häuser noch Widerstand

leistete oder gar — wie das häufig vorkam\*) — nach der Ergebung noch meuchlings auf Offiziere oder Soldaten schoß, wurde unschädlich gemacht. Natürlich begingen auch die Truppen in der Hitze des Kampfes und gereizt durch die aus den Häusern fallenden Schüsse Gewaltthätigkeiten, wie die Mißhandlung des Rektors am Köllnischen Gymnasium J. F. August, dessen mit ihm angeblich grundlos gefangener Neffe, Student von Holzendorff, bei dem Transport nach dem Schloß sogar erschossen wurde; doch sind die damaligen demokratischen Behauptungen, daß die Truppen Frauen und Kinder mit dem Bajonett gespißt hätten, durchaus unbegründet. Unter sämtlichen Märzgefallenen befanden sich nur zwei Kinder, die durch Schüsse gefallen waren, ob aber durch Schüsse von Soldaten, ist bei der frevelhaften Verwendung zahlreicher Kinder hinter und selbst auf den Barrikaden durchaus nicht sicher. Ebenso verhält es sich mit den aufgefundenen Frauenleichen. Übrigens beweist schon die sehr große Anzahl unverwundeter, mit den Waffen in der Hand ergriffener Gefangener, welche die Truppen aus den Häusern brachten, daß diese, trotz ihrer berechtigten großen Erbitterung, selbst dem bewaffneten überwundenen Gegner gegenüber die alte preussische Mannszucht rühmlich bewährten. Als eine Unwahrheit ist endlich die von Zimmermann verbreitete Behauptung zu bezeichnen, daß den Truppen, um sie zum Kampfe gegen das „Volk“ überhaupt willig zu machen, für drei Tage Branntwein auf einmal ausgeteilt worden und daß sie völlig betrunken in den Kampf gezogen seien. Die Wahrheit ist vielmehr,\*\*) daß die Truppen an Nahrung und an Getränken förmlich Mangel litten, und daß für die gesamten am Kampfe beteiligten 14000 Mann erst am 19. März im ganzen nur 1 1/2 Faß Branntwein zur Verfügung gestellt werden konnten! Zu den gleichwertigen Unzuverlässigkeiten gehört natürlich auch die von demselben Verfasser verbreitete Behauptung, daß „die Neuchâteller Schützen“ sich geweigert hätten, auf das Volk zu schießen und deshalb gefangen gesetzt worden seien, daß eine Anzahl von Soldaten ihre Büchsen den Bürgern die Nacht über geborgt hätte u. s. w.! Vielmehr würde schon die furchtbare Erbitterung, die in den Soldaten infolge der vorausgehenden tagelangen Verhöhnungen und Mißhandlungen durch den Pöbel angefaßt war, menschlich begreiflich erscheinen lassen, daß sie mit Befriedigung den Befehl ausführten, endlich vollen Gebrauch von ihren Waffen zu machen. Vor allem aber thaten sie ihre Pflicht als eidestreue preussische Soldaten, indem sie auch in diesen schweren Stunden nicht bloß unweigerlich, sondern mit freudiger Hingebung, jeden Befehl befolgten.

Die freudige Hingebung an die Soldatenpflicht ward in jenen Straßenkämpfen am glänzendsten bethätigt durch die heldenmütige Tapferkeit, in welcher

\*) Meyerinck zählt alle Vorkommnisse dieser Art ganz bestimmt und einzeln auf, S. 116/154.

\*\*) Von Meyerinck a. a. O. eingehend begründet.

die Truppen vom höchsten Offizier bis zum jüngsten Rekruten wetteiferten. Hier finden sich Züge von heroischer Todesverachtung und Charakterstärke aufbewahrt, die jeden Vergleich mit den gefeiertsten verwandten Großthaten der Geschichte aushalten. So, wenn der als Parlamentär hinterlistig gefangene General von Möllendorf, trotz der ihm auf die Brust gehaltenen Pistole, sich weigert, seinen Truppen den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten zu geben. So, wenn der Premierlieutenant v. Reibnitz zuerst mit 50 Mann das Schloß Monbijou gegen Tausende verteidigt, dann seine 50 Mann in Spreekähnen vor Gefangenschaft und Tod rettet und schließlich mit eingestecktem Degen, die Hände in den Taschen, der Menge entgegentritt mit der naiven Frage, was sie eigentlich hier



Barrikade und Kampf in der Breiten Straße in der Nacht vom 18. zum 19. März 1848.  
Zeichnung aus dem Jahre 1848.

wolle? auch dem Anführer eine schallende Ohrfeige versetzt, als dieser ihm mit einem Dolch vor dem Gesicht herumsuchtelt, so daß schließlich die Menge ein dreifaches Hoch „auf den Lieutenant, den höllisch festen Jungen“ ausbringt. So, wenn der Lieutenant und Lehrer vom Kadettenkorps Tüpfke, dem das aus einem der Böller abgefeuerte Stück einer Eisenstange die Brust tödlich zerrissen hatte, von seinem Totenbette aus noch schrieb: „der Unterzeichnete zeigt ganz gehorsamst an, daß es ihm in Folge eines gestern in die Brust erhaltenen Schusses fast unmöglich ist, in den nächsten Tagen seine Unterrichtsstunden in Sekunda zu geben“. So endlich, wenn der beim ersten Barrikadenangriff durch einen Schuß mit Rehpösten in den Unterleib zusammengestürzte und schwer verwundete

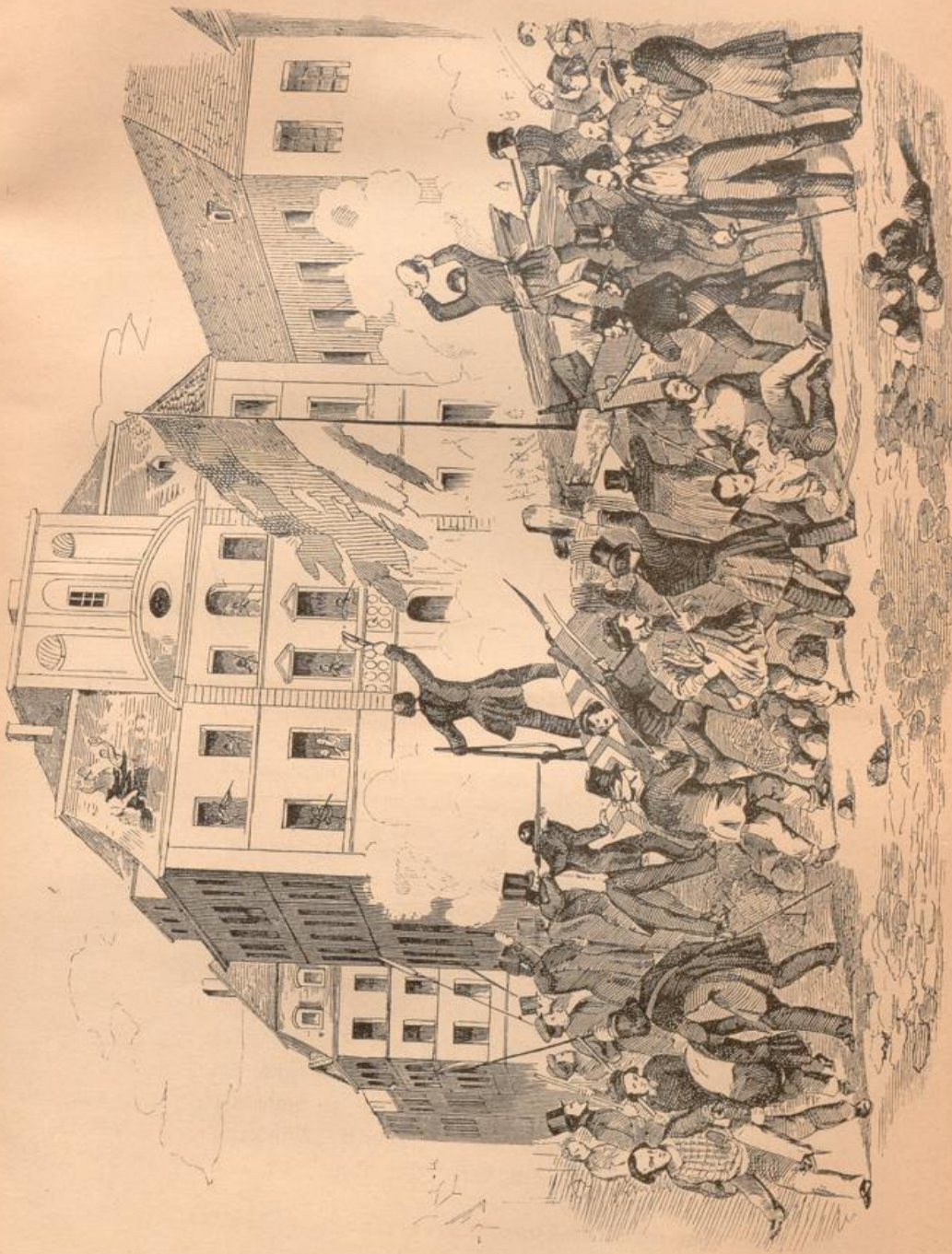
Füsilier Hennig sich sofort wieder erhob, um wenigstens noch die Barrikade mit zu stürmen. Hundert gleich herrliche Züge könnten noch angeführt werden. \*)

Der Verlauf des Kampfes ist oben schon kurz angedeutet worden durch die Bemerkung, daß die meisten Barrikaden schon beim ersten Sturmangriff genommen wurden, nachdem ihre sichtbaren Schützen schon vorher niedergestreckt waren. Eine der gewaltigsten Barrikaden war vom Mechaniker Siegrist in der Breiten Straße erbaut. Hier stürmten die Soldaten dreimal und zweimal wurden sie zurückgeschlagen; erst bei dem dritten Sturmangriff mußten die Verteidiger ihre tapfer behauptete Stellung räumen. Die gleichzeitigen Schilderer des Berliner Märzkampfes konnten vielleicht noch daran glauben, daß die Schlacht unentschieden geblieben sei, oder mit Zimmermann — der die Truppen nach dem Kampfe allerdings in die Ohnmacht des Schnapsrausches versetzt — gar daran glauben, daß „das Volk“ auf der ganzen Linie gesiegt habe. Wer aber später schrieb, hatte keinen Vorwand mehr für diese Legenden. Aus Meyerincks aktenmäßig-überzeugender Darstellung (a. a. D. S. 116—154) ist vollends ganz genau nachgewiesen, zu welcher Minute und von welcher Mannschaft, mit welchen Verlusten (nach Namen und Rang) jede einzelne Barrikade erstürmt wurde, — die Nacherzählung seiner Ergebnisse würde hier viel zu weit führen, — so daß er am Schlusse (S. 161) mit vollem Rechte sagen darf:

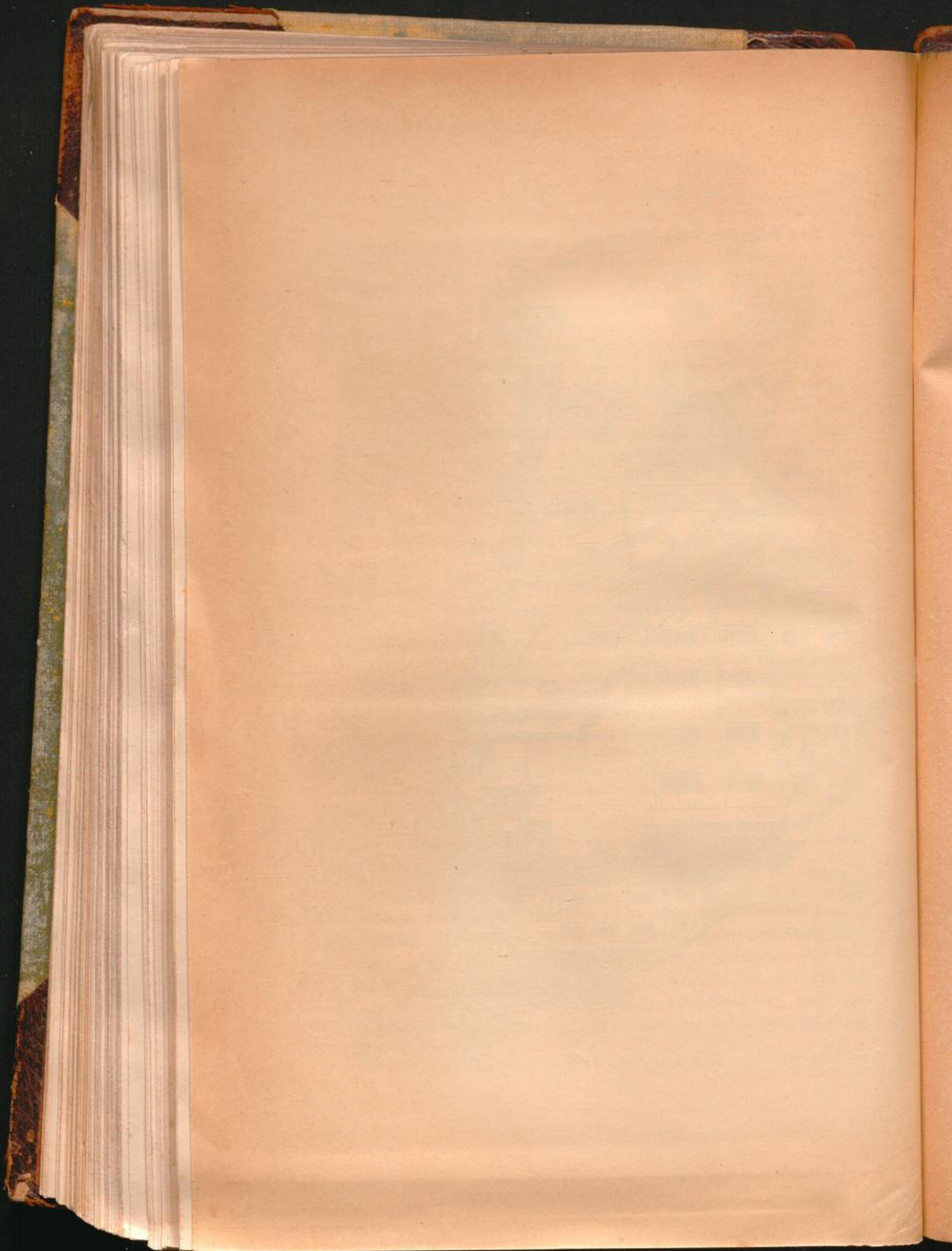
„Somit befanden sich die wichtigsten Stadtteile und die größeren Gebäude, wie Schlösser, Museen, Kasernen, Ministerien, die Bank (Seehandlung) und einige Brücken in den Händen der Truppen. Die Verbindung mit Spandau und Potsdam (für neuen Truppenzug, der sogar von Stettin aus eintraf) war hergestellt, die Verpflegung gesichert; die Verluste der Truppen waren unbedeutend und der Geist derselben vortrefflich. Ungefähr 14 Kompagnien und 22 Geschütze hatten noch keinen Schuß gethan. An eine Erschöpfung der Soldaten, wovon zuweilen in demokratischen Schriften gefabelt wird, war nicht zu denken. Da hatten denn doch die Truppen in den drei späteren Feldzügen (1864, 1866, 1870/71) . . . noch ganz andere Anstrengungen zu ertragen, und trotzdem traten sie überall siegreich auf. Vom militärischen Gesichtspunkt aus betrachtet, stand mithin die Gefechtslage so günstig wie nur denkbar. Am 19. März morgens bedurfte es nur des einen Wortes Vorwärts, und bei dem ersten Anlauf wären die wenigen Häuser und Barrikaden genommen worden, die sich noch in den Händen der Aufständischen befanden. Etwa nach Verlauf von einer bis zwei Stunden würde General v. Bittwitz haben melden können: Ganz Berlin liegt Euer Majestät zu Füßen! Der größere Teil der Einwohner wäre über eine solche Meldung sicherlich sehr erfreut gewesen. Statt den Sieg vollenden zu dürfen, folgten nun aber schmerzvolle Szenen für die Truppen, wie sie preussische Soldaten noch nicht erlebt hatten!“

Diese verhängnisvolle Wendung ging vom Schlosse, zuletzt vom König selbst aus. Der Monarch hatte vergebens versucht, das aus Anlaß der zwei verhängnisvollen Schüsse begonnene Straßengefecht zu hindern, indem er noch bei hellem Tage Fahnen mit der riesigen Inschrift „Mißverständnis“ aushängen und in der Stadt umhertragen ließ. Die Leute, die den Kampf um jeden

\*) Der Leser erfreue sich daran bei Meyerinck, a. a. D. S. 116—154.



Die Barrikade am skandinavischen Kathane zu Berlin am Abend des 18. März 1848.





(Preis: 6 Pf.)

Dritte Auflage.

Viertes  
Extra-Blatt  
der  
ewigen Lampe.

Verantwortlicher Redakteur:  
Dr. Carl Siechen nebst Familie.

---

Wegen unvorhergesehener Hindernisse kann das von Herrn Direktor  
Camphausen angekündigte neue Volksstück:

**Die Zurückberufung**

des

**Prinzen von Preußen**

einstweilen noch nicht aufgeführt werden.

Populus,  
Mitglied der ewigen Lampe.

---

Das that- und rathlose Ministerium Camphausen hat  
abermals eine Schlappe bekommen, und noch dazu eine sehr anständige.  
Kein Bedauern mit solchen Männern, die den Gang der Zeit regeln  
wollen, und nicht einmal wissen, was es geschlagen hat! So weit  
aber glaubte die ewige Lampe kaum, daß sich die politische Be-  
schränktheit verirren könne; daß die Herren, die das Steuer mit ver-  
zagter Hand führen, die bei jedem Kreischen der Windfahne ängstlich  
zittern, die über das Klappern der Schindeln auf dem alten Staats-  
wetterdache zusammenfahren, geduckten Hauptes, mit schlotterndem Be-

wußtsein, daß sie es gewagt hätten, ihren revolutionairen Ursprung zu vergessen, und dem Volke, das sie erhoben, als willige Kammerlakayen in's Angesicht zu schlagen. Aber noch ist der Geist der Barrikaden mächtig, und mit nerviger Faust hält er das blutgetränkte Siegespanier fest, welches am 18. und 19. März von einem Volke, das seine Freiheit sich gegen Kugeln und Kartätschen erkämpfte, aufgefplant wurde. Zwischen uns sei Wahrheit! Auge gegen Auge, Zahn gegen Zahn, Hand gegen Hand. Herunter mit der Schalksmaske, daß wir die Züge unverhüllt sehen, den Stempel, den sie tragen, die krause Stirn, die verzogenen Brauen, die lauernden Falten, die listigen Mundwinkel. Auch wir lieben das Vaterland heiß und innig, auch wir wollen seinen Ruhm und seine Größe, sein Glück und sein Heil; aber vor Allem lieben wir die Freiheit, die theuer errungene, und die habt Ihr angetastet mit gieriger Hand, verlegt als gewissenlose Mandatare. Ihr habt sie verlegt und angetastet, als Ihr die am 20. April beabsichtigte friedliche Demonstration gegen Recht und Gesetz untersagtet, den Bürger bewaffnetet gegen das waffenlose Volk; und abermals habt Ihr sie verlegt und angetastet, indem Ihr die Zurückberufung des Prinzen von Preußen beantragtet. Wer sich selbst verbannt, hat zugleich sein eigenes Urtheil gesprochen. Nicht Ihr und nicht wir haben über seine Heimkehr zu entscheiden, nur allein den Vertretern des Volkes gebührt in diesem peinlichen Prozesse der Ausdruck, sie allein haben das Recht der Buße und der Gnade, das starre Recht zu verurtheilen, das menschlichere zu verzeihen. Schwindelt uns Nichts von einem Auftrage vor, von einer Mission; die Kinderschuhe haben wir ausgetreten, die schlappen Pantoffeln in den Winkel geworfen. Ein Prinz, der heimlich fliehend, mit abgerastem Soldatentroge, Berlin verlassen, umherirrend zwischen Spandau und Potsdam; der sich auf der Pfaueninsel 48 Stunden lang bei dem Gärtner Fintelmann verborgen hielt, und erst am Freitag, den 24. März, in Grabow ankam, in demselben Grabow, wo ihn beinahe, was der Himmel verhütete, die Rache eines bis auf den Tod gekränkten

Vaters ereilte; ein solcher Prinz kann mit keiner andern Mission beauftragt gewesen sein, als sich aus dem etwas zu gefährlichen Staube zu machen. Wirklich, ein stattlicher Gesandte, der nicht mit Prunk und Gefolge, mit Zimbeln und Schalmeien die offene Heerstraße einschlägt, sondern auf heimlichen Kreuz- und Querswegen, das Haupt mit Asche bestreut, und, die ewige Lampe will milde von ihm denken, Reue und Zerknirschung in der schuldigen Brust, nach Hamburg flüchtet! Dort bestieg er das Dampfschiff „John Bull“, das ihn nach England, der Verbrecher-Colonie für gekrönte Häupter, brachte. Unser John Bull, wir meinen das Berliner Volk, hatte ihm seinen Lauspaß visirt. Nein, Ihr Herren Minister! die träumerische Zeit der Märchen, der romantischen Fagen, der Haupt- und Staats-Aktionen, in welchen wir der Gewalt demüthig die Schleppe nachtrugen, diese Zeit ist vorbei; und verdammt sei sie auf ewig! Eine bessere Zeit ist für uns gekommen, und wir selbst sind die Schöpfer ihres Morgenroths. Ihr kennt diese Zeit, mit ihren baar zu bezahlenden Ansprüchen, so gut wie wir, denn auch Ihr seid Kinder dieser Zeit, und wenn Ihr sie verläugnen wollt, gleicht Ihr einem Todtengräber, der an seiner eigenen Grube schaufelt. Glück zu! wenn Ihr Muth und Kraft dazu habt. Aber nein, das wäre zu viel von Euch verlangt.

Warum, wenn Ihr den Prinzen so frühzeitig zurückwünscht, wenn er den Hof-Astrologen und Zeichendeutern nothwendig ist bei der Berathung unserer Verfassung auf der breitesten Grundlage, warum riefst Ihr ihn nicht schon früher zurück, z. B. am Montag, den 20. März, Abends nach 10 Uhr? Wir erwarteten ihn, wir waren damals ganz besonders heiter dazu gestimmt, und hätten ihm einen feierlichen Einzug bereitet. Ihr habt die Reverenz-Glocke zu früh angeschlagen, es tönt wie Sturm läuten. Sprecht uns nicht von der Ritterlichkeit seines Charakters; wir kennen ihn. Das Licht der ewigen Lampe dringt in die dunkelsten Winkel. Schweigt wenigstens aus Schamgefühl; wir schweigen aus Großmuth gegen ihn, aus Achtung für den König, dessen Ansehen Ihr herabwürdigt. Buntgesiederte Narren plappern sogar von

seinem Feldherrn-Talent. Auf welchem Schlachtfelde hat er Proben davon gegeben; wie sehen die Lorbeern aus, die er errungen? Jetzt schweigt Ihr wirklich; — was an diesen Lorbeeren klebt, wir wollen es nicht nennen.

Wie übrigens Berlin über die Zurückberufung des Prinzen denkt, wie nichteinverstanden es damit ist, das haben Studenten, Bürger und Volk so deutlich verkündet, daß man es bis auf dem Babelsberge gehört haben muß. Eine kleine Demonstration von 15,000 Menschen hat in dieser Angelegenheit ihre Visitenkarte bei Herrn Camphausen abgegeben. Und nun, Ihr Herren Minister, nehmt Euch zusammen, grabet nicht weiter an der eigenen Grube; wollt Ihr aber durchaus hineinpurzeln, so holt Euch zuerst die Reisepässe ab, die im Bureau der ewigen Lampe schon längst für Euch bereit liegen.

---

Selbstverlag der ewigen Lampe, Neumannsgasse Nr. 6., und ist daselbst und in der Buchhandlung von W. Moeser und Kühn, Stallschreiberstraße Nr. 34., so wie in allen übrigen Buchhandlungen, zu haben. — Beiträge werden gratis angenommen.

---

Gedruckt bei W. Moeser und Kühn, Stallschreiberstr. Nr. 34.

Preis wollten, verhöhnten und steinigten diese Fahnen. Dem König aber war das dann entfachte Getöse der Geschütze und Feuerwaffen und der Gedanke, daß seine Soldaten und Bürger im Kampfe gegeneinander ihr Blut vergöfßen, grauenvoll, zumal in der herrlich milden, vom Vollmondschein beglänzten Frühlingsnacht, die nun anbrach und deren Gottesfriede in so schneidendem Gegensatze stand zu dem mordlustigen Toben der Menschen in den Berliner Straßen.

Diese landesväterlich milde Stimmung des Königs verleitete ihn jedoch nicht dazu, einer ganzen Anzahl wohlmeinender Männer, wie des im geistlichen Ornat erschienenen Bischofs Neander, Gehör zu schenken, die sich an den König mit der inständigen Bitte wandten: er möge den Abbruch des Barrikadenkampfes befehlen, ja die Truppen überhaupt aus Berlin zurückziehen, dann sei der Friede mit der Bürgerschaft hergestellt, welche die Person des Monarchen, Ordnung und Frieden der Hauptstadt selbst schützen werde. Diesen unsicheren Kantonalisten von „Bürgern“ wurde vorläufig noch gar nicht getraut, auch der Rück- und Abzug der Truppen mit der militärischen Ehre für unvereinbar erklärt. Die Bläser von Friedensschalmeien sahen sich anfänglich überhaupt ziemlich rauh zur Ruhe verwiesen. Ihnen antwortete selbst der König, in einer ihm selten beschiedenen Wallung militärischen Stolzes, indem er auf die Königstraße hinabwies: „Diese Straße ist schon mein und die übrigen werde ich auch nehmen“.

Noch entschlossener und zuversichtlicher war die Stimmung der nächsten Umgebung des Königs, namentlich des Prinzen von Preußen — des späteren Königs und Kaisers Wilhelm I. — der zwar schon am 10. März des Oberbefehls über die Garde enthoben und zum Generalgouverneur der Rheinprovinz ernannt worden war, aber in diesen unruhigen Tagen treu beim königlichen Bruder ausharrte, obwohl sich der Haß des Pöbels völlig grundlos gegen diesen edeln Prinzen richtete — den mildesten, gütigsten und volksfreundlichsten aller Hohenzollern, selbst einschließlich seines erlauchten Sohnes, des späteren Kaisers Friedrichs III. Von dieser schneidigen Stimmung der königlichen Umgebung erhielt auch der Landrat von Vincke, der berühmte Oppositionsredner des Vereinigten Landtags von 1847, einen denkwürdigen Beweis, als er am Abend des 18. März aus seiner westfälischen Heimat im Schlosse eintraf, um dem Könige Vorstellungen über die Lage zu machen. Denn als Vincke dem von Generalen umgebenen König erklärte, wie sehr er bedauere, unter dem Donner der Kanonen in Berlin angekommen zu sein, fuhr einer der Generale heftig los: „Das ist die Frucht Ihres schändlichen Landtags, der hat uns das alles auf den Hals gebracht“. „Schämen Sie sich“, entgegnete ihm Vincke, „daß Sie so von einer Institution des Landes zu reden wagen, die der König zur Erfüllung seiner Verpflichtungen gegen das Volk ins Leben gerufen!“ Nachdem man dann im Gespräche wieder einzulenken versucht hatte, näherte sich der König dem Landrat und sagte: „Nun, mein lieber Vincke, Sie soupieren doch heute

bei mir?“ — „Ich soupiere nicht“, versetzte der knorrige Westfale kurz und verließ das Schloß. Dennoch hat, nach Sybels Zeugnis, keiner der Friedensvermittler auf den König tieferen Eindruck gemacht, als der freimütige westfälische Freiherr.

Dazu kamen nun die Schrecken der Nacht, der weithin dröhnende Geschütz- und Gewehrdonner, der Feuerschein der in Brand gesetzten zahlreichen Gebäude, das Zusammenpferchen von etwa fünfhundert Gefangenen in den Kellern des Schlosses, das Jammern der schlaflosen, leidenden Königin. Durch alles das ward Friedrich Wilhelm überwältigt. Um vier Uhr morgens befahl er, daß



Freiherr Georg von Vinde.  
Gezeichnet von Steffel, lithographiert von Feishe.  
(Verlag von Gustav Hempel in Berlin.)

die im Schloß verwahrten Gefangenen — die so wenig wie die Truppen selbst Speise und Trank erhalten hatten — nach Spandau überführt würden, und dabei sollen allerdings die erbitterten Soldaten die Gefangenen wenig glimpflich behandelt haben. Jedenfalls aber empfingen die Spandauer Bürger die Gefangenen mit dem Ruf: „Da kommen die Berliner Mordbrenner!“\*) Um 5 Uhr morgens befahl der König auch, daß die Truppen das Feuergefecht einstellen

\*) v. Meyer in d. a. a. D. S. 151, der übrigens von Mißhandlungen der Gefangenen nichts zu berichten weiß.



## An meine lieben Berliner!

Durch mein Einberufungs-Patent vom heutigen Tage habt Ihr das Pfand der treuen Gesinnung Eures Königs zu Euch und zum gesammten teutschen Vaterlande empfangen. Noch war der Jubel mit dem unzählige treue Herzen mich begrüßt hatten nicht verhallt, so mischte ein Haufe Ruhestörer aufrührische und freche Forderungen ein und vergrößerte sich in dem Maße als die Wohlgesinnten sich entfernten. Da ihr ungestümes Vordringen bis in's Portal des Schlosses mit Recht arge Absichten befürchten ließ und Beleidigungen wider meine tapfern und treuen Soldaten ausgestoßen wurden, mußte der Platz durch Cavallerie im Schritt und mit eingesteckter Waffe gesäubert werden und 2 Gewehre der Infanterie entluden sich von selbst, Gottlob! ohne irgend Jemand zu treffen. Eine Rotte von Bösewichtern, meist aus Fremden bestehend, die sich seit einer Woche, obgleich aufgesucht, doch zu verbergen gewußt hatten, haben diesen Umstand im Sinne ihrer argen Pläne, durch augenscheinliche Lüge verdreht und die erhitzten Gemüther von Vielen meiner treuen und lieben Berliner mit Rache-Gedanken um vermeintlich vergossenes Blut! erfüllt und sind so die gräulichen Urheber von Blutvergießen geworden. Meine Truppen, Eure Brüder und Landsleute haben erst dann von der Waffe Gebrauch gemacht als sie durch viele Schüsse aus der Königsstraße dazu gezwungen wurden. Das siegreiche Vordringen der Truppen war die nothwendige Folge davon.

An Euch, Einwohner meiner geliebten Vaterstadt ist es jetzt, größerem Unheil vorzubeugen. Erkennt, Euer König und treuester Freund beschwört Euch darum, bei Allem was Euch heilig ist, den unseeligen Irrthum! kehrt zum Frieden zurück, räumt die Barricaden die noch stehen hinweg, und entsendet an mich Männer, voll des ächten alten Berliner Geistes mit Worten wie sie sich Eurem Könige gegenüber geziemen, und ich gebe Euch mein königliches Wort, daß alle Straßen und Plätze sogleich von den Truppen geräumt werden sollen und die militairische Besetzung nur auf die nothwendigen Gebäude, des Schlosses, des Zeughauses und weniger anderer, und auch da nur auf kurze Zeit beschränkt werden wird. Hört die väterliche Stimme Eures Königs, Bewohner meines treuen und schönen Berlins und vergesst das Geschehene, wie ich es vergessen will und werde in meinem Herzen, um der großen Zukunft Willen, die unter dem Friedens-Seegen Gottes, für Preußen und durch Preußen für Teutschland anbrechen wird.

Eure liebreiche Königin und wahrhaft treue Mutter und Freundin, die sehr leidend darnieder liegt, vereint ihre innigen, thränenreichen Bitten mit den Meinigen. — Geschrieben in der Nacht vom 18—19. März 1848.

## Friedrich Wilhelm.





sollten. Beide Parteien sollten Waffenstillstand halten. Zimmermann erzählt, dieser Befehl sei dem König durch die Besorgnis über das Schicksal des vom „siegreichen Volke“ gefangenen Generals v. Möllendorff entrisen worden. In Wahrheit aber war Möllendorff durch einige wohlmeinende Bürger, die früher als Soldaten unter ihm gedient hatten, mittelst einer List alsbald wieder befreit worden und in bürgerlicher Verkleidung entkommen.\*)

In der tiefen Erregung der Nacht hatte der König aber auch die berühmte Proklamation „An meine lieben Berliner“ niedergeschrieben, die diesem Werke im Wortlaut und Nachbildung des Urdruckes anliegt. Durch sie hoffte der König den Frieden mit seinen Berlinern wieder herzustellen, namentlich durch die Zusage des Abzugs der Truppen von den Straßen und Plätzen, sobald die Bürger die Barrikaden hinweggeräumt hätten. Diese in den ersten Morgenstunden des 19. März öffentlich angeschlagene Proklamation machte bei dem besten Teile der Bürger guten Eindruck. Sie hatten schon zuvor der heute noch ungelösten Frage nachgedacht: für was man eigentlich auf den Berliner Barrikaden kämpfe? Sie fanden das Verlangen des Königs, daß deren Hinwegräumung erfolgen müsse, begründet und begannen, einige derselben abzutragen. Viele andere Bürger freilich und die große Masse der Barrikadenkämpfer, die da meinten, aus eigenstem Antrieb in den Kampf eingetreten zu sein, fühlten sich verletzt durch den Satz der königlichen Kundgebung, nach welchem der Ausbruch des Barrikadenkampfes „einer Rote von Bösewichter, meist aus Fremden bestehend“, zugeschrieben wurde. Und die Räufelstörer vollends suchten jede Wirkung dieses Friedensblattes zu vereiteln, indem sie die Losung: „Zu spät!“ ausgaben, die Zusagen des Königs als neue Hinterlist bezeichneten und ihn verhöhnten, indem sie u. a. eine in einem Brunnenpfosten steckende Granatenspiße mit dem Ausruf „An meine lieben Berliner“ überklebten. General v. Prittwitz aber, dem der königliche Erlaß erst gedruckt vor Augen kam, rief bestürzt: „Wenn ich in der Defension nicht offensiv verfahren darf, so kann ich die Stadt nicht verteidigen!“\*\*)

Er sollte bald noch weit mehr gelähmt werden. Denn nach 10 Uhr vormittags erschien der Bürgermeister Naunyn an der Spitze einer Abordnung von Magistrat und Stadtverordneten im Schlosse und stellte dem König vor: in der Königstraße habe man bereits mit der Forträumung der Barrikaden begonnen, aber das Vorhandensein von Truppen reize das Volk immer wieder von neuem, und nach Zurückziehung der Soldaten würde der Einfluß der treuen Bürger auf die irrgeliteten Einwohner sicherlich ein guter werden. Die Abordnung verpfändete „ihr heiliges Wort“, daß Ruhe und Ordnung hergestellt und das Volk für die Gnade des Königs dankbar sein werde. Der König zog sich darauf zur Beratung in das Nebenzimmer zurück. Der Prinz von Preußen und General

\*) Ebenda S. 126.

\*\*) v. Meyerinck a. a. D. S. 162, nach ihm ist auch das Folgende erzählt.

v. Brittwitz widersprachen dem Verlangen auf das Ernsteste, die Minister, v. Bodelschwingh und der an dessen Stelle getretene Graf Arnim-Boitzenburg stimmten für Bewilligung. Bald erschien Bodelschwingh allein wieder vor der Abordnung und erklärte: da man mit dem Begräumen der Barrikaden begonnen und versprochen habe, damit fortzufahren, so befehle Seine Majestät, daß die Truppen von den Straßen und Plätzen zurückgezogen werden sollten. Der Befehl hierzu lautete: „Auf Allerhöchsten Befehl sollen die den Barrikaden gegenüberstehenden Truppen sich ruhig von denselben entfernen. Berlin, den 19. März 1848, v. Neumann, Generalleutnant und Generaladjutant.“

Anwesende Generale, Stabsoffiziere und Adjutanten, einzelne auch von Mitgliedern der städtischen Abordnung begleitet, eilten nun mit des Königs Befehl nach allen Stadtteilen und geleiteten die Truppen nach dem Schloßplatz, dem Lustgarten, Zeughaus und Opernplatz. Nur die Besatzungen der Kasernen, Militärgebäude, der Stadtvoigtei, Bank u. s. w. blieben stehen. Schon auf diesem Marsche waren die Truppen den Belästigungen und Beschimpfungen einer sie begleitenden tausendköpfigen, zum Teil bewaffneten Menge ausgesetzt, die ihnen bald die Hände zur Verbrüderung darreichte, bald „Ihr Bluthunde!“ u. s. w. schrie. General v. Brittwitz stellte vor, daß die Unverschämtheit des Pöbels bald erneute Gewaltthaten begehen und die Truppen zum abermaligen Waffengebrauch nötigen werde, den der König verboten hatte, und empfahl daher, daß die auswärtigen Truppen nach Potsdam und in ihre sonstigen Kantonnements abzögen, die Berliner aber in ihre Kasernen. Das genehmigte der König, da er der städtischen Abordnung auch die Bewachung des Schlosses durch Bürgerwehr zugesagt hatte. Er behielt nur 7 Bataillone von den Gardesülizieren im Schlosse zurück, die den Blicken des Volkes in den oberen Schloßräumen entzogen wurden; alle übrigen Truppen marschierten ab, die auswärtigen aus der Stadt. Zugleich befahl der König die Freilassung aller, in den letzten Tagen gemachten Gefangenen.

Die beiden Bataillone des in Potsdam liegenden 1. Garderegiments unter Führung ihres Obersten (des späteren berühmten Generals) Herwarth v. Bittenfeld kehrten sofort mit der Bahn nach Potsdam zurück. Als aber das Füsilierbataillon aus dem Schloßportal I herausmarschierte, stürzte ein Pöbelhaufen auf dasselbe los, verhöhnte es wegen seines Abmarsches, schimpfte es „Bluthunde“, spie nach den Offizieren und brachte dann Leichen auf Bahren heran, um diese in die Glieder der Bataillone hineinzutragen, was aber entschlossen abgewiesen und verhindert wurde. Dann stürzte ein Haufen auf die schlagenden Trommler los und brachte diese zum Schweigen. In der Leipzigerstraße bewarf der Pöbel die Truppen mit Steinen und Kot. Lautlos, geschlossen im Tritt, in vorzüglicher Richtung und Haltung marschierte das Bataillon trotz alledem weiter. Aber in der Brust der Offiziere und Soldaten kochte heiße Wut über die schmachvolle Behandlung, die sie vom Berliner Pöbel erdulden

mußten. Ein einziges Wort des Befehlshabers hätte ein furchtbares Gemetzel herbeigeführt. Und so erging es fast allen Truppenteilen, während sie durch Berlin marschierten.

Inzwischen hatte der König auch die übrigen alten Minister entlassen und volkstümliche Männer, wie den Grafen Schwerin-Puzar, den ostpreussischen Landtagsmarschall v. Auerswald, den Begründer des deutschen Zollvereins Kühne, den scharfsinnigen Juristen Bornemann zu Ministern ernannt, denen später noch der volkstümliche Rheinländer Ludolf Camphausen zugesellt wurde, und diese Kunde sowie die Nachricht von der Freilassung der Gefangenen und der Anblick der Bürgerwehr als Bewachung in den dem Publikum wieder freigegebenen Schloßhöfen, zog Tausende frohbewegter Bürger nach dem Schlosse. Zahlreiche Freudenschüsse wurden laut, die freilich die kranke Königin sehr erschreckten und beängstigten.

Die Unruhestifter aber, die sich in den von ihnen angezettelten blutigen Kämpfen eine gründliche Niederlage geholt hatten und für die Ströme vergossenen Blutes allein verantwortlich waren, sie sahen mit grimmigem Mißbehagen, daß der größte Teil der Berliner Bevölkerung jedes ferneren Bürgerzwistes satt, von friedlicher Gesinnung und freudiger Genugthuung erfüllt sei. Und da jene Menschen das Königtum mit bewaffneter Hand nicht zu stürzen vermocht hatten, so wollten sie es, ohne eigene Gefahr, wenigstens so tief als möglich demütigen. Wir sahen schon, welchen Unfug sie mit einigen Leichen der Gefallenen beim Abzug des Füsilier-Bataillons begangen hatten. Jetzt wurde eine große Zahl von Bahren mit Leichen belegt — absichtlich wählte man die am gräßlichsten entstellten und zerfleischten. Die Leichen wurden mit Blumen und Lorbeer bedeckt und bekränzt, die Wunden aber sämtlich schauerlich bloßgelegt. Dann wurden die Hinterlassenen dieser Opfer, wo immer sie sich dazu hergaben, hinter den Bahren dreingeführt, die Bahren von angeblichen Mitkämpfern der Gefallenen auf die Schultern gehoben, für eine thunlichst große Begleitung von Schreibern mit gutbefeuchteten Stimmen gesorgt, und dann setzte sich der grausige Zug, den das Volk überall durch Entblösung der Häupter ehrte, nach dem Schlosse zu in Bewegung. Hier stellte man zunächst sieben Bahren im Schloßhof ab, und um das dort schon angesammelte friedliche Volk aufzureizen, verkündeten die Träger beim Absetzen jeder Bahre mit schallender Stimme, auf welcher Barrikade das Opfer gefallen, ob es „niederkartätscht“ oder von den Soldaten „meuchlings zusammengehauen“ worden sei. „Fünfzehn Jahr alt, an meiner Seite niedergeschossen, mein einziger Sohn!“ lallte ein alter Mann. „Ohne Pardon niedergestochen, nachdem er sich ergeben hatte!“ klagte ein Zweiter, bei Vorzeigung einer anderen Leiche. „Ein Familienvater von fünf unerzogenen Kindern,“ rief ein Dritter. „Eine Witwe, Mutter von sieben Waisen“, jammerte ein Vierter, und so ging es weiter. Schweigend und thränenden Auges hörten die arglosen friedlichen Bürger zu.

Dann gaben die bestellten Leichenbegleiter aber plötzlich die Losung aus, die den Zweck und die Absicht dieses in jeder Beziehung traurigen Aufzuges erklärte: „Der König soll kommen. König raus! Er soll die Leichen sehen!“ schriegen sie gegen das Schloß hinauf. Diejenigen Angehörigen der Gefallenen, die sich in diese Theater Scene mit hatten verflechten lassen, erhoben das jammernde Echo dieses Rufes, und nun fiel auch der Chor der friedlichen Bürger, gerührt und harmlos, in die Losung ein: „Der König soll kommen. Er soll die Leichen sehen!“ Immer lauter, ohrenzerreißend drang das Geschrei durch die Schloßwände. Der König hatte sich, nach der furchtbaren Aufregung und Durchwahrung der vergangenen Nacht und nach den bewegten Scenen des Morgens, zur Ruhe gelegt. Minister Graf Schwerin und Fürst Felix Lichnowsky erschienen auf dem Balkon. Das Volk schwieg, um zu hören, was sie sagen würden. Sie baten, den König ruhen zu lassen und — auf dessen Befehl — namentlich der Königin die Schonung zu gönnen, die ihr sehr leidender Zustand dringend erheische. So mußte der König von Preußen zu seinen „lieben Berlinern“ reden lassen, da die tapfere Bürgerwehr, die, nach dem verpfändeten „heiligen Wort“ der städtischen Behörden, Schloß, König und Hof besser schützen würde, als Soldaten, sich nach den höheren Regionen des Schloßes verzogen hatte, und da die Garde in ihrem Versteck sich nicht rühren durfte. Aber diese Demütigung der Krone war den demagogischen Regisseuren dieses Theaterstückes noch lange nicht genug. Vielmehr gaben sie auf die flehentliche Bitte des Grafen und Fürsten die höhnische Antwort: „Hat die Königin es hören können, daß die Truppen auf das Volk geschossen, so wird sie auch die Freudenschüsse und unser Rufen ertragen können!“ — „Wenn der König nicht kommt, so werden wir ihm die Leichen auf das Zimmer tragen!“ schriegen andere, und die Bahren wurden erhoben und bereits der großen Wendeltreppe zu getragen.

Da erschien der König auf dem Balkon, die bleiche zitternde Königin am Arm. „Hut ab!“ donnerten die Volkssouveräne von unten, und der König entblößte das Haupt. Hoch gegen den Balkon hinauf wurden die gräßlich entstellten Leichen emporgehoben. Tausend Racheschwüre gelsten von unten hinauf, und mit Knütteln und Waffen wurde gesuchtelt. Das war aber noch immer nicht genug der Demütigung für die den Aufrührern so verhaßte Krone Preußen. Denn nun erscholl der gebietende Ruf: „Der König soll herunterkommen in den Schloßhof, die Leichen sehen!“ Der König kam in der That herunter, er wußte selber nicht wie, und verneigte sich vor den entseelten und entstellten Körpern baarhäuptig. Die Königin sank in Ohnmacht und mußte hinaufgetragen werden. Die Krone Preußen hatte eine Demütigung erlebt, gegen welche die Schmach der Tage von Jena und Tilsit weit zurücktritt. Der Prinz von Preußen war mit seinem Sohne schon auf seinem Schlosse Babelsberg bei Potsdam. Er hätte diese Stunde nicht geduldet oder nicht überlebt, wenn ihm versagt worden wäre, derartigen Zumutungen gegenüber so zu

handeln, wie er für notwendig gehalten hätte. Der friedliche Bürgerchor aber stimmte, nach der Verneigung des Königs vor den Leichen, den schönen Choral „Jesus meine Zuversicht“ an, und der König hörte noch alle Verse entblößten Hauptes an. So endete dieses grauenvolle Theaterstück. Aus der Ferne mochte es sich rührender und besser ausnehmen, als in der Nähe, welche die ganze widerliche Mache jedem Einsichtigen bloßstellte. So konnte denn Freisigrath aus der blauen Ferne sein berühmtes Gedicht „Die Todten an die Lebendigen“ schreiben:

So war's! Die Kugel in der Brust, die Stirne breit gespalten,  
So habt Ihr uns auf schwankem Bret auf zum Altan gehalten.  
„Herunter!“ Und er kam gewankt — gewankt an unser Bette,  
„Gut ab!“ er zog, er neigte sich . . . .

Wer nun aber noch zweifeln wollte, daß in Berlin seit dem Rückzug und teilweisen Abzug der Truppen die reinste Anarchie herrsche, der mußte seine Augen gewaltsam verschließen. An dem Palais des Prinzen von Preußen, der schon am 10. März den Befehl über die Garden niedergelegt hatte, den trotzdem aber der „Volksmund“ böswillig als den Anstifter und Leiter des Blutvergießens vom 18. und 19. März, kurz als den „Kartätschenprinzen“ bezeichnete, dachten die nun vor soldatischer Einmischung sicheren Empörer ihr begehrliches Mütchen zu kühlen. Sie schrieben mit Kreide an das Palais „Nationaleigentum“ und „Eigentum der ganzen Nation“, und zwar nicht, wie



„Nutzung“ des Palais des Prinzen von Preußen am 19. März 1848.  
Zeichnung aus dem Jahre 1848.

vielfach angenommen wird, um dasselbe vor Zerstörung zu bewahren, sondern weil „das Prinzliche Eigentum“ nicht mehr als solches angesehen, und daher dessen Verraubung beabsichtigt wurde. So berichtet ein glaubhafter Augenzeuge. \*) Dafür spricht ferner auch, daß sich sofort drei Tage lang in den Gemächern des Palais eine „Bittschriftenkommission“ niederließ, welche Küche und Keller des Prinzen gehörig brandschatzte und sich so haus herrlich dort benahm, daß schließlich ganze Familien nachrückten, „um in den vielen schönen Zimmern auch freie Wohnung zu erhalten“. Die drei „Direktoren“ der „Bittschriftenkommission“ waren bestrafte Abenteurer, Karrig, v. Normann und Becker. v. Normann war erst vor kurzem aus der Schweiz zurückgekehrt, wo er im Sonderbundseldzug für die Luzerner Jesuiten gefochten hatte, um nun Freiheitskämpfer in Berlin zu werden. Man kann sich hiernach ein Bild davon machen, aus welchem Gesindel die leitenden Hintermänner der Berliner Revolution bestanden, in der redliche, begeisterte Arbeiter, Studenten und Bürger für die höchsten Güter der Menschheit ihr Blut zu opfern meinten. Die drei Subjekte hatten sogar die Frechheit, sich „im Allerhöchsten Auftrage niedergesetzte Kommission zur Entgegennahme von Bittschriften an Se. Maj. den König“ zu nennen und wurden den ganzen Tag von Scharen von Bittstellern umlagert. Das Studentenkorps, welches in dem Palais die Wache hielt, verhaftete endlich die Schwindler. \*\*)

Doch dankte dieses saubere Aleeblatt die Annehmlichkeit, daß es noch Speise, Trank, Möbel und Hausrat im Palais des Prinzen von Preußen vorfand, wahrscheinlich nur einem Zufall, oder vielmehr einem Ereignis, das von der kindlichen Naivität und Unreife der damaligen Berliner Bevölkerung fast noch deutlicher Zeugnis gibt, als ihr Glaube an die Bittschriftenkommission. Denn eigentlich sollte das mittels einiger Kreidestriche zum „Eigentum der ganzen Nation“ verwandelte Palais von dem am Mittag des 19. März zufällig eben anwesenden Teile der „Nation“ sofort gründlich ausgeräumt werden. \*\*\*) Aber gerade in diesem Augenblicke wurde der zur Plünderung bereite Haufe durch ein berückendes Schauspiel von dem Vorhaben abgezogen und nach dem königlichen Schlosse mit fortgerissen. Es war ein Vorgang, der auch unsere Aufmerksamkeit — wenn auch aus anderen Gründen — ganz auf sich zieht. Wer nämlich noch nicht wußte, wer die Haupturheber der Berliner Barrikadenschlacht gewesen seien, der konnte sie hier lebhaftig sehen: Die Herren Polen. Und gerade, daß sie zu dieser Stunde hier in feierlichem Zuge von der lieben Berliner Einfalt als hohe Helden des Kampfes für deutsche Freiheit und Einheit gefeiert wurden, beweist, daß hauptsächlich Polen die Anstifter und Rädelshörer der blutigen Berliner Revolution waren. Denn wenn der Strafrichter darüber zweifelhaft ist, wer wohl der Urheber und Thäter eines entdeckten Verbrechens

\*) Kuhn, Denkwürdigkeiten aus dem Revolutionsjahr 1848 I. Bd. 1. Abt. S. 175/76.

\*\*) So berichtet der der Berliner Revolution sehr freundlich gesinnte Darsteller dieser Ereignisse in der Gegenwart, 2. Bd. S. 568. — \*\*\*) „Das Volk in Waffen“ S. 19.

△ Gesuch  
Friedrichs'or ei  
schreiben will.

∇ Währe  
abhänden gekom  
messene Belohnu

Da unser  
einen Krieg mit  
lich umsonst dar  
Mauschwitz, d  
Krieg angekündig

+ Hr. D  
gewendet und i  
hohen Bedeutung  
selbst, daß er nie

Es ist sch  
stätigt: französise  
Emissaire sind i  
und sein Schreit  
Noth, Weiß in V  
stempel und Um  
glaubigung seiner  
furchtbaren Bew  
haben.

*Jm  
Joh  
18/3*

† In der  
das alte System  
an, daß ich mit



# Berliner Krakehler.

Verlag  
von  
**Ernst Litfaß,**  
Wdlerstr. Nr. 6.

Pr. 1 Sgr.

Motto:  
Ruhe ist die letzte Bürgerpflicht,  
die erste aber: immer mit dem  
Kuhfuß!

**N<sup>o</sup>. 1.** am 60sten Tage nach dem ersten Mißverständnis. 1848.

Gestern, am Bußtage, wird kein Krakehler ausgegeben.

Der Berliner Krakehler erscheint gar nicht, sondern ist immer vergriffen und vergeißt sich wöchentlich einmal.

## Programm des Krakehlers.

Die Tendenz des Krakehlers ist einzig und allein Krakehler.

### Amthlicher Krakehler.

Das bürgerfreundliche Polizei-Präsidium hat sich gehorsamst erlaubt, den jugendlichen Buchhändlern, welche die Flugschriften in den Straßen feilbieten, das Handwerk zu legen. Der Krakehler benachrichtigt das bürgerfreundliche Polizei-Präsidium, daß er mit dieser unzeitgemäßen, reactionären und nutzlosen Maßregel nicht einverstanden ist. Vielmehr beschließt der Krakehler:

- 1) Das Polizei-Präsidium hat einzusehen, daß die Flugschriften zur Zeit ein unabweisliches Bedürfnis für's Publikum sind;
- 2) Das Polizei-Präsidium hat Gott zu danken, daß die Herren Straßensjungen, welche nach allgemeiner Meinung zur ärmeren, in der Regel bedeutend hungernden Volksklasse gehören, ein paar Groschen verdienen;
- 3) Selbiges Polizei-Präsidium hat sich gegen den Verdacht zu rechtfertigen, als habe es mit diesem Verbot das Vertreiben freisinniger Flugschriften hintertreiben und somit dem zur Hölle gefahrenen Censur-Kobold eine Eselsbrücke in unsere schwarz-roth-goldne Freiheit hineinbauen wollen;
- 4) das Polizei-Präsidium hat sich fortan aller und jeder Maßnahme zu enthalten, welche das unfreiwillige Einherwandern in Civilkleidern etwa wieder zur Folge haben könnte.

Wonach zu achten!

## Nicht amtlicher Krakehl.

Wir erfahren so eben, welche Mission der Prinz von Preußen in England gehabt — eine **Ex-Mission**.

† Der Krakehl ist im Besitz eines Neuchâtel'schen Wahlhahners und sehr denkbar als Honorar für den besten Witz über Hrn. v. Neuchâtel's Wahlunterrede aus.

\* Der Correspondent des „Krakehlers“ berichtet so eben aus Dresden, daß in dem vorigen Kabinet neben den Eiseßen Napoleons und Karls des Zwölften auch die **Heiterheiten des Volzei-Inspectors Winkler des Ersten** aufgehängt sind. In dem einen Eiseßel fehlt der Sporen, und es sieht zu vermuthen, daß derselbe noch bei dem ehemaligen Befehl der Eiseße zu finden sei.

Man sollte nur, daß die Hingeweise keine executiv Gewalt habe! Sieht doch an der Spitze der 21. Compagnie als Tambourmajor der bekannte Stadtraths-Creanter Wilhelm. Alle Executionen in diesem Bezirk sind fort dem fruchtlos ausgefallen. †

O Die „lieben Berliner“ wollen an den hochedlen und hochweilen Magistrat das alleruntertänigste Gesuch richten: den Drumen in der breiten Straße mit dem Granatenschmuck von seiner geheimen Mission an den Hof des Reiches der Metzessensität baldmöglichst zurückzubekommen.

Bei der Rückkehr des Prinzen von Preußen soll in Berlin etwas gebaut werden; das Woll ist aber noch nicht darüber einig, ob es Ehrenpforten oder Barricaden sein sollen.

\*\* Ein Lehrer, der in der Kagenmusik gründlich unterrichten kann, wird schleunigst gesucht. Adressen sind Wilhelm-Strasse Nr. 74, abzugeben\*).

Die Berliner Mamen und Kinderfrauen, incl. Waschweiber, wollen eine Versammlung abhalten, um eine höhere Lohn zu erlassen. Herr Max Schapler hat auf Ersuchen einiger Waschweiber das Präsidium zu übernehmen versprochen. †

†† Der Hofrath aus dem H. B. Friese Hörster, bereitet einen Plakatjetzt vor, in welchem er sich gegen das Gericht verwohrt, als habe er die Demonstrationen gegen die Rückkehr des Prinzen von Preußen veranstaltet.

□ Der Stadtrath und Apotheker Herr Koblaun hat seine Apotheke verkauft; warum hat er nicht den Stadtrath verkauft und die Apotheke behalten?

In dem neuen Gesetzbuch soll das Wort **Geheimerath** mit unter den härtesten Injurien stehen.

\*) Der „Berliner Krakehl“ schlägt den f. f. Waff-Director Nikolai oder den f. Waff-Director Wiedrecht als die Gefährlichsten an.

\* Der Berliner Krakehl hat die dunkle Ahnung, daß es für einen Minister schwerer ist, durch Krakehl vierhunderttausend Menschen auf die Beine, als vierhunderttausend Menschen auf den Stumpf zu bringen.

O Gott ist der erste Revolutionär, denn er sieht zu Revolutionen jedesmal das prächtigste Wetter, zu Fuldigungs-, Einholungs- und Krönungstagen aber gewöhnlich einen Hagregen.

Der Krakehl macht auf einen Herrn aufmerksam, der jetzt in der Stadt umhergeht und sich damit beschäftigt, Republiken zu riechen. Nicht derselbe auf der Straße Leute, und seien es auch bloß Straßensungen, im lebhaften Gespräch, so verfolgt er sie bis in die Häuser, erklärt sie ohne Weiteres für Republikaner und stellt die Hausbewohner zur Rede, daß sie solchen frechen Subjekten den Eintritt verweigern. Dieser Herr, der sich bereits an manden Orten durch seinen Eifer ausgezeichnet hat, ist ein Beamter und heißt Hegel oder Schlegel. Der Krakehl ertheilt ihm das Patent als

„**Republikentischer**“

\* Das Kommando der Hingeweise leidet seit kurzer Zeit an der Blasenkrankheit und Trommelfellschmerz. Dieser Zustand ist so bedenklich, daß man den Thierarzt Urban zur Hülfe gerufen hat.

† Auf die Proposition des Ministeriums, den Wein von Preußen zurückzubekommen, haben die Berliner einen **Einwurf** gemacht, der dreien sehr unschuldigen Feindenschaften ihr Dasein gesteht.

Das Ministerium Camphausen hat beschlossen, die flüchtig gewordene gute Presse und den beschränkten Unterbanenverband wieder zurück zu rufen um in Ruhe regieren zu können. Die gute Presse studiert aber jetzt in Belgien Constitution und der beschränkte Unterbanenverband ist auf einer Mission nach China mit dem Dampfschiffe „Kaiser Nicolaus“ gescheitert.

¶ Meinen Freunden und Bekannten die Nachricht, daß mein Organ, es schon ich in der letzten Zeit gezwungen gewesen, mehr wie gewöhnlich zu schreiben, durchaus nichts an seiner Stärke verloren hat.

Wauer, Geheimer Constatens-Rath.

|| Der berühmte Kochenmeister Dohse hat ausgerechnet, daß der Antheil an dem National-Eigenthum unter den Kindern der Kopf 9 Pf. Kupfer beträgt! Dies zur Nachricht allen denen, die da besorgten, des Eigenthum zu verlieren.

Der Professor und nachmalige Minister Savigny, welcher sich die Einnahme für die Kollegia, welche er noch hätte halten können, wenn er nicht Minister geworden wäre, für 40000 Thaler abkaufen und in flüger Veranschlagung der Dinge, die da kommen würden, sich sein Gehalt auszahlen ließ, hat jetzt erklärt, er wolle wieder Professor werden, und diese Summe nicht 3 Percent Zinsen dem leer gelassenen Staatskassens zurückstellen. — zur Nachahmung den andern Ex-Ministern bringend empfohlen.

△ Gesucht wird ein Geschichtsschreiber, der für ein Honorar von 50 Friedrichsd'or eine „Geschichte der drei Feldzüge gegen den politischen Clubb“ schreiben will. Näheres beim Sparkassen-Rendanten Liedke\*).

∇ Während der Wahl-Versammlungen ist mir der linke Lungenflügel abhänden gekommen. Der ehrliche Findex wird ersucht, ihn gegen eine angemessene Belohnung in meiner Wohnung abzugeben.

J. A.

Da unser thatloses Ministerium, den Wünschen der Nation ungeachtet, einen Krieg mit Rußland noch nicht angefangen hat, und das Volk wahrscheinlich umsonst darauf warten wird, so hat unser kampflustiger Mitbürger Baron **Mauschwitz**, dem die Geduld ausgegangen, dem Czaren auf eigene Hand den Krieg angekündigt.

+ Hr. Dr. L. Weyl, Humorist a. D., hat Herrn Comus den Rücken gewendet und ist sehr ernst geworden in Schrift und Wort, angemessen der hohen Bedeutung der Zeit! Aber das ist ein bloßer Kunstgriff, denn er weiß selbst, daß er nie so komisch gewesen, als wenn er ernst zu sein glaubte.

Es ist schrecklich aber wahr, daß sich das Gerücht der guten Presse bestätigt: französische Emissäre hätten die Berliner Revolution gemacht. Diese Emissäre sind nun ermittelt: es ist der frühere Censor Geh. Hofrath John und sein Schreiber Otto. Sie führten zuerst die französischen Farben Blau, Roth, Weiß in Berlin ein, wie sich Jeder überzeugen kann, der eine mit Censurstempel und Unterschrift versehene Druckschrift zu Gesicht bekommt. Zur Beglaubigung seiner Behauptung bringt der Krakehler hierbei 2 Facimile dieser furchtbaren Beweisstücke, daß unsere Censoren Revolutions-Propaganda gemacht haben.

John  
John  
18/3/48



#### Gingefandter Krakehl.

† In der Nacht vom 18. zum 19. März habe ich mich überzeugt, daß das alte System unhaltbar geworden sei und fallen müsse. Ich zeige deshalb an, daß ich mit Leib und Seele dem neuen Prinzip huldige und wünsche schon aus diesem Grunde populär zu werden. Kosten werden unter keinen Umständen verursacht.

Simson, Kriminal-Commissarius.

† Ich zeige einem geehrten Publicum an, daß in den nächsten Tagen eine sehr gelungene Composition des bekannten Preuß. Garde-Liedes von Gaudy bei mir erscheint und lade alle wehrhafte Patrioten zur Subscription ein.

Königl. Preuß. Hof-Ziege-Musikalienhändler.

† Unserer Hofbühne steht ein großer Verlust bevor! Fräulein Viereck nämlich ist in der letzten Zeit sehr **rund** geworden; wenn das so fortgeht, wird vom **Viereck** gar nichts übrig bleiben.

Me—el.

\*) Der „Berliner Krakehler“ schlägt Herrn Ludwig Buhl vor.

t wird ein Geschichtschreiber, der für ein Honorar von 50  
ne „Geschichte der drei Feldzüge gegen den politischen Clubb“  
Näheres beim Sparkassen-Rendanten Liedke\*).

nd der Wahl-Versammlungen ist mir der linke Lungenflügel  
men. Der ehrliche Funder wird ersucht, ihn gegen eine ange  
ng in meiner Wohnung abzugeben.

J. A.

thatloses Ministerium, den Wünschen der Nation ungeachtet,  
Rußland noch nicht angefangen hat, und das Volk wahrschein  
auf warten wird, so hat unser kampflustiger Mitbürger Baron  
em die Geduld ausgegangen, dem Czaren auf eigene Hand den  
t.

e. L. Weyl, Humorist a. D., hat Herrn Comus den Rücken  
st sehr ernst geworden in Schrift und Wort, angemessen der  
s der Zeit! Aber das ist ein bloßer Kunstgriff, denn er weiß  
so komisch gewesen, als wenn er ernst zu sein glaubte.

recklich aber wahr, daß sich das Gerücht der guten Presse be  
he Emissaire hätten die Berliner Revolution gemacht. Diese  
nun ermittelt: es ist der frühere Censor Geh. Hofrath John  
der Otto. Sie führten zuerst die französischen Farben Blau,  
erlin ein, wie sich Jeder überzeugen kann, der eine mit Censur  
erschrift versehene Druckschrift zu Gesicht bekommt. Zur Be  
Behauptung bringt der Krakehler hierbei 2 Facsimile dieser  
eistücke, daß unsere Censoren Revolutions-Propaganda gemacht



### Gingefandter Krakehl.

Nacht vom 18. zum 19. März habe ich mich überzeugt, daß  
unhaltbar geworden sei und fallen müsse. Ich zeige deshalb  
Leib und Seele dem neuen Wrimiv huldiae und wünsche schon

sein könne, so wird ihn der alte Satz: „is fecit cui prodest“ — „der that es, der den Nutzen davon hat“ — fast sicher auf die Spur führen. Dasselbe gilt aber auch von geschichtlichen Verbrechen. Die Herren Polen allein hatten Nutzen von dem Blutvergießen des 18. und 19. März 1848, das in Berlin Hunderten das Leben kostete. Die Berliner Einwohnerschaft, und vollends das deutsche Volk hatten nicht den geringsten Vorteil davon. Denn alle die Bewilligungen, welche der König am 19. aussprach, waren schon Tage lang zuvor im Schlosse erwogen und vom Grafen Arnim empfohlen worden. Aber die Herren Polen trugen aus der Barrikadenschlacht einen sehr wichtigen Vorteil davon, nämlich die Befreiung ihrer seit zwei Jahren in Moabit gefangenen Führer, vor allem ihres bedeutendsten militärischen Talentes, Mieroslawski.

Diese edeln, in Moabit schmachtenden Polen hatten samt und sonders an den Mord- und Brandscenen des großen polnischen Aufstandes in Posen 1846 teil genommen und waren deshalb von Rechtswegen vom Kammergericht am



Die Märztage in Berlin: Mieroslawskis Rückkehr aus Moabit nach Berlin am 19. März 1848.  
Zeichnung aus dem Jahre 1848.

2. Dezember 1847 als Mordbrenner, Landes- und Hochverräter verurteilt worden, 8 zum Tode, darunter Mieroslawski, 109 zu Zuchthaus- und Festungsstrafen\*). Den Mieroslawski wenigstens hätte der König unbedingt köpfen lassen müssen. Der fanatische Rebellenführer erwartete auch gar nichts anderes, bat auch durchaus nicht um Gnade, wie man bei Hofe hoffte, sondern sagte rund heraus: „Der König muß mich hinrichten lassen, ich habe mich zu schwer gegen ihn vergangen; läßt man uns frei, so fangen wir wieder an, ich wenigstens ganz gewiß!“ Zu solcher Strenge aber wollte der weichherzige König sich nicht entschließen, und so saßen denn die Verurteilten einstweilen im Zuchthause zu Moabit, bis ihre Genossen am 18. März 1848 die Berliner Barrikaden bauten, den Kampf leiteten, und zum Dank dafür von den Berlinern forderten, daß diese zum König eilen müßten, um die Begnadigung der in Moabit schmachtenden Polen

\*) Das Nähere bei Treitschke, Deutsche Geschichte, Bd. 5, S. 540/561.  
S. Blum, Deutsche Revolution.

zu erwirken. In der That gaben sich einflußreiche Berliner schon am Abend des 18. März dazu her; Graf Arnim, der so wenig wie der König eine Ahnung von den Zuständen in Posen hatte, befürwortete die Begnadigung; der König bewilligte sie am Vormittag des 19., und mittags 1 Uhr wurden die Polen in Moabit freigelassen.

Berlin feierte die Befreiten wie die größten deutschen Nationalhelden. Tausende begleiteten die festlich geschmückten Wagen, in denen die Polen zum Schloß fuhren. Vor dem Wagen, auf dem Mieroslawski sich befand, wurden sogar die Pferde ausgespannt. Er selbst, der Todfeind Deutschlands, stand hochaufrichtet im Wagen und schwenkte eine schwarz-rot-goldene Fahne! Aus allen Fenstern ließen die Damen weiße Tücher wehen. Als der Zug vor dem Schlosse angekommen war, trat der König selbst, in Begleitung seiner neuen Minister Arnim, Schwerin und Bornemann, auf den Balkon und begrüßte den Zug, unter dem Jauchzen des Volkes, indem er dreimal die Feldmütze schwenkte. Dann mahnte Graf Schwerin die Polen und die Menge zur Ruhe und Ordnung, und die Polen gaben die heiligsten Versicherungen ihrer Verbrüderung mit Deutschland. Einen Monat später standen sie unter Mieroslawskis Führung an der Spitze einer neuen blutigen großpolnischen Empörung in Posen.

Während Berlin so den polnischen Landesverrätern huldigte, nachdem es unverdiente Gnade für dieselben erlangt hatte, nahmen Polen selbst oder ihre intimsten Freunde gleichzeitig Rache an dem Handschuhmacher Wernicke, der als königstreuer Mann der Polizei vor Beginn des Straßenkampfes am 18. mitgeteilt hatte, er habe eben mit angesehen, wie eine Anzahl Polen Geld unter das Volk für die Aufführung von Barrikaden verteilten, und durch diese Meldung die Verhaftung zweier Polen veranlaßt hatte. Zur Strafe für dieses Verbrechen drang jetzt der Pöbel in den Laden Wernickes ein, mißhandelte den Besitzer gröblich, räumte den Laden und dessen Wohnung gänzlich aus und trug alles Geraubte auf einem Holzstoß zusammen, auf dem es verbrannt wurde. Noch wüßter und barbarischer tobten andere Rotten gleichzeitig in dem Eckhause der Heiligengeist- und Poststraße, das dem Major a. D. Preuß gehörte. Über Preuß war nämlich dem Pöbel berichtet worden, er habe den Truppen das Versteck vieler in das Haus geflüchteten Freiheitskämpfer hinterlistig verraten, und dadurch deren Tötung oder Gefangennahme veranlaßt. In Wahrheit\*) war Major Preuß während des Feuergefechts vom 18. an den vor dem Hause kommandierenden Lieutenant v. Schlegell mit der Bitte herangetreten, nicht mehr nach den Fenstern des ersten Stockes schießen zu lassen, da sich dort des Majors Familie befinde. Auf Schlegells Bemerkung, daß sich noch viele feuernde Rebellen im Hause befänden, bejahte Preuß und schätzte ihre Zahl auf etwa 30. Das hatte Lieutenant v. Schlegell aber schon vorher gewußt und erhielt dafür, als

\* Meyerind, a. a. D. S. 119.

er in das Haus eintrat, sofort den schlagendsten Beweis, indem ein zerlumpter Kerl mit einer Art gegen ihn ausholte, und oben vom Hausboden her der Ruf ertönte: „Schlagt zuerst den Offizier tot!“

Nichts kennzeichnet den damaligen anarchischen Zustand von Berlin besser als die Thatsache, daß in denselben Stunden, da sich solche Scenen brutalsten Landfriedensbruches in der Stadt ereigneten, der Polizeipräsident v. Minutoli selbst an der Spitze einer neuen Abordnung im Schlosse erschien und um Volksbewaffnung bat, die auch sofort gewährt wurde. Noch am nämlichen Tage wurden 6000 Gewehre aus dem Zeughaus verausgabt. \*) Und das geschah, während die Kasernen der Truppen vom Pöbel förmlich belagert wurden, viele vom Volke in die Kasernen selbst eindrangen und die Soldaten hier oder auf den Straßen zum Treubruch zu verleiten suchten. Da der Gebrauch der Waffen noch immer vom König verboten war, so stand zu befürchten, daß schließlich die Mannszucht unter diesen Verhältnissen leiden müsse. Brittwitz schilderte daher am 20. März morgens persönlich im Schlosse die peinliche und gefährliche Lage der Regimenter, erhielt aber die Weisung, daß die Truppen trotzdem in den Kasernen bleiben sollten. Auf seine eigene Verantwortung verkündete der General nun den soeben erhaltenen Befehl in der Form: die Regimenter sollen auch ferner in den Kasernen aushalten, doch können dieselben Berlin in zwei Fällen verlassen: erstens, wenn nach dem Nachweis der Regimentsbefehlshaber die Disciplin so gefährdet wäre, daß nur ein schleuniger Abmarsch der Auflösung der Truppe vorbeugen würde; und zweitens, wenn die Kaserne ohne ernstlichen Gebrauch der Waffen nicht länger gegen das Volk zu halten wäre. Infolgedessen rückte ein Teil der Truppen schon am 20. März vormittags aus Berlin ab, die übrigen folgten am 21. früh zwischen 3 und 5 Uhr. General v. Brittwitz war vorausgeeilt, um ihnen in Potsdam Kantonnements anzuweisen. v. Meyerinck urteilt darüber: „die Sache war nun nicht mehr zu halten, und kann der Abmarsch wohl als allein richtig angesehen werden, denn unter solchen Umständen muß schließlich die beste Truppe zum schwankenden Rohre werden“. Der König aber sandte den abmarschierenden Regimentern folgenden ehrenvollen Nachruf: „das Benehmen der Truppen ist über alles Lob erhaben, in meiner Sterbestunde werde ich es ihnen gedenken. Truppen, die das geleistet haben, werden Unübertreffliches gegen einen äußeren Feind leisten“.

Um dieselbe Zeit gelangte an den Prinzen von Preußen in Babelsberg der von ihm als Befehl zu betrachtende Wunsch seines königlichen Bruders, sofort nach England abzureisen. Da der Prinz in Babelsberg die Tausende treuer Truppen zur Hand hatte, die in und um Potsdam lagerten, und diese den ritterlichen Prinzen innig verehrten und liebten, so erscheint die landläufige Erzählung, der König habe den Bruder nach England vor der Volkswut ge-

\*) v. Meyerinck, a. a. O. S. 164 flg., nach seiner Darstellung auch das im Text Folgende.

rettet, wenig glaubhaft und stichhaltig. Viel wahrscheinlicher ist, daß die neuen Minister den König hierzu beredet haben, weil die Volkswut sich jeden Augenblick an der Einbildung erhitzen konnte: der verhaßte Prinz stehe nun wirklich an der Spitze sämtlicher Truppen in Potsdam und werde mit ihnen Berlin hinterlistig überfallen, um die alte Reaktion zurückzuführen. Daneben aber mag auch den neuen Ministern deshalb an der Entfernung des Prinzen gelegen gewesen sein, weil sie dadurch hinderten, daß dessen warnende Stimme den königlichen

Wie Wilhelm der Nichteroberer in England ankommt.



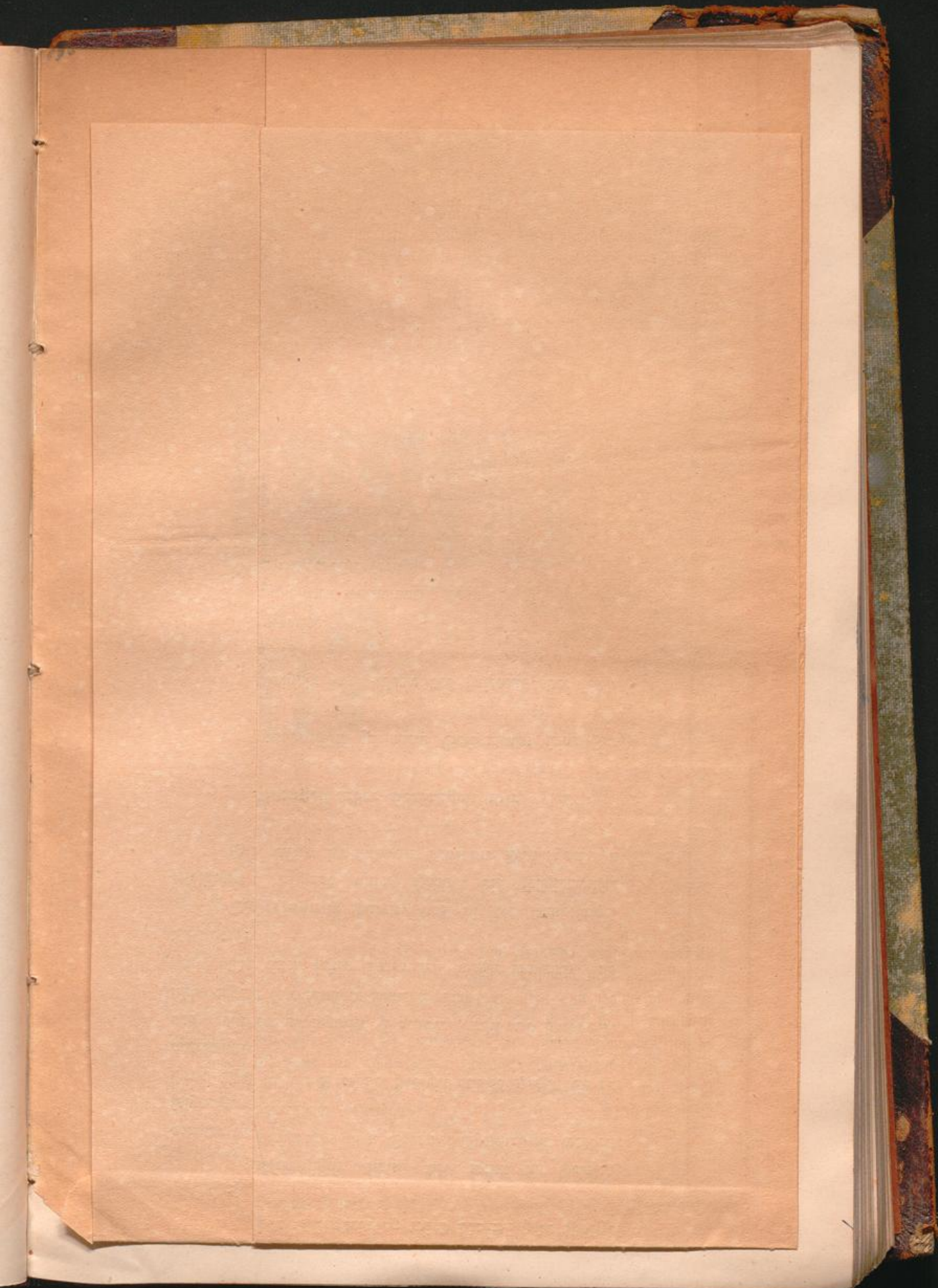
*Willkommen langer Vetter! Mama soll dir wohl  
ein Rosenband stricken, wie mein Jäger sagt?*

*Nein, mein kleiner Vetter ich kann kein Rosen-  
band brauchen, denn ich muß Sansculotte werden,  
ich weiß die Zeiten / Times zu benutzen! Das  
Nähere fragen Sie meinen Portzen hier!*

Anonyme Karikatur auf den Prinzen von Preußen aus dem Jahre 1848.

Bruder abmahne von den neuen Unüberlegtheiten und Demütigungen, welche die Minister dem Monarchen empfahlen. Jedenfalls gehorchte der Prinz schweigend wie immer und reiste an seinem 51. Geburtstage, am 22. März, wie ein Flüchtling durch Preußen und Mecklenburg an die Seeküste. In der Nacht kam er auf Nebenwegen, bald zu Fuß, bald auf einem groben Wagen, in dem man keinen Prinzen vermuten konnte, in Perleberg an, in Civilkleidern und ohne Bart, den er sich schon am 19. morgens in Berlin hatte abnehmen lassen. Perleberg hatte er glücklich hinter sich, als seine Flucht dem aufgeregten Volke





# Soll der Prinz v. Preussen zurückkommen?

## Eine Frage an das Volk.

Das Ministerium Camphausen hat den Muth gehabt, eine ungeheure Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen! Es hat dem Könige gerathen, den Prinzen von Preußen zurückzuberufen, damit derselbe als Thronfolger die neue Verfassung, welche die const. National-Versammlung uns geben wird, beschwöre. In Folge dessen hat der König den Major Laue entsendet, um den Prinzen zur sofortigen Rückkehr zu veranlassen.

Mitbürger! Die Zeit der willkürlichen Nachhaberei ist vorüber! Das Ministerium ist dem Volke verantwortlich. Wenn aber das Volk Richter sein soll, so muß es die vollste, klarste Einsicht in das haben, worüber es richten soll. Um diese Einsicht zu erlangen, muß die Sache genau untersucht werden.

Zwei Fragen drängen sich uns zunächst auf:

- 1) Ist der Prinz von Preußen schon von der Thronfolge ausgeschlossen?
- 2) Soll er ausgeschlossen werden?

Die erste Frage muß mit einem entschiedenen **Nein!** beantwortet werden. Niemand hat dem Prinzen das Recht der Thronfolge genommen. Die Zeit hat eine Revolution vorbereitet, Paris hat ihren Ausbruch veranlaßt, Berlin hat sie ausgeführt, das Land hat sie anerkannt. Die Ausschließung des Prinzen hat weder Berlin ausgesprochen, noch würde sie das Land anerkannt haben. Bis jetzt also ist der Prinz nicht abgesetzt.

Nun die zweite Frage: Soll der Prinz von Preußen von der Thronfolge ausgeschlossen werden?

Diese Frage muß a) vom rechtlichen, b) vom politischen, c) vom patriotischen Standpunkte aus betrachtet werden.

- a) Vom rechtlichen Standpunkt. Es hat eine Schlacht stattgefunden; der Gegner ward besiegt; Friedensbedingungen wurden aufgestellt und angenommen. Der Gegner war ein König, er behielt durch den Friedensabschluß seine Krone. Wo ist irgend ein Rechtsgrund vorhanden, den Unterfeldhern schlimmer zu behandeln, als den Oberfeldhern? Was der Unterfeldherr that, das that er auf Kommando und mit Zustimmung des Oberfeldherrn. Von diesem Standpunkte also wäre die Ausschließung des Prinzen von Preußen eine **Ungerechtigkeit**. Durch eine solche wollen wir wahrlich unsre ruhmvolle Revolution nicht schänden.
- b) Vom politischen Standpunkt. Wenn der Prinz von der Thronfolge ausgeschlossen wird, so haben wir einen **Prätendenten**. Ein Prätendent ist stets ein großes Unglück für das Land. Als Prätendent beschwört der Prinz die Verfassung nicht. Kommt er dann später

zurück, was wird er thun? Wird er die Verfassung anerkennen? Denkt an Hannover!

- c) Vom patriotischen Standpunkt. Berlin ist gegen den Prinzen eingenommen. Ein richtiger und glücklicher Takt hat den gerechten Zorn der heldenmüthigen Berliner nach der Katastrophe auf den Prinzen gelenkt. Das war ein Glück für das Land! — Aber der Zorn ist nur dann edel, wenn er sich selbst besiegt. Mitbürger, wir sind die Sieger, dem edlen Sieger ziemt Edelmut. Unsere Brüder sind von Spandau zurückgekommen, der Prinz kommt von London zurück. Austausch der Gefangenen ist Kriegsgebrauch! Doch ich will von patriotischen Gründen sprechen. Wenn der Prinz nicht zurückkommt, so wird ein großer Theil der Armee, ein großer Theil der Nation sich weigern, die Verfassung zu beschwören. **Ein blutiger Bürgerkrieg wird die nächste Folge davon sein!!!**

Man sagt, der Prinz sei absolutistisch gesinnt. Aber wenn alle Prinzen wegen stiller absolutistischer Herzensneigungen vom Thron ausgeschlossen werden sollten, so könnte kein Prinz mehr den Thron besteigen.

Der Prinz von Preußen, sei er wie er wolle, hat ein mildes Herz. Er ist ein Wohltäter vieler Armen.

Der Prinz von Preußen ist ein ehrenhafter Charakter, er wird halten, was er beschwört. Er ist kein scheinheiliger Louis Philipp.

Der Prinz von Preußen hat einen festen Charakter. Besser wahrlich, als wenn er ein schwankendes Noth wäre. —

Wir müssen eine gute Verfassung haben, das ist die Hauptsache. Sie sei unsrer Schild, die Freiheit unser Helm, die selbstbewusste Manneskraft unser Schwert. Wir brauchen keinen Prinzen zu fürchten!

**Vom Prinzen von Preußen aber verlangen wir,**  
wenn er zurückkehren soll:

- 1) daß er persönlich und ausdrücklich zu allem Geschehen seine Zustimmung gebe;
- 2) daß er, wie auch der König gethan, Worte des Friedens, der Versöhnung an das Volk richte;
- 3) daß er die Verfassung beschwöre.

Thut er dies, so heißen wir ihn gern willkommen, denn

**wir wollen nicht ungerecht sein;  
wir wollen nicht unklug handeln;  
wir wollen keinen Bürgerkrieg.**

Zu haben bei S. Löwenherz, Charlottenstraße 27.

# An die Deutsche Nation!

Eine neue glorreiche Geschichte hebt mit dem heutigen Tage für Euch an! Ihr seid fortan wieder eine einige große Nation, stark, frei und mächtig im Herzen von Europa!

Preußens Friedrich Wilhelm IV. hat Sich, im Vertrauen auf Euren heldenmüthigen Beistand und Eure geistige Wiedergeburt, zur Rettung Deutschlands an die Spitze des Gesamt-Vaterlandes gestellt.

Ihr werdet Ihn mit den alten, ehrwürdigen Farben Deutscher Nation noch heute zu Pferde in Eurer Mitte erblicken.

Heil und Segen dem constitutionellen Fürsten, dem Führer des gesammten Deutschen Volkes, dem neuen Könige der freien wiedergeborenen Deutschen Nation!

Berlin, den 21. März 1848.



verraten ward, und dieses sich seiner noch bemächtigen wollte. Von Quigow an geleitete ihn der wackere Prediger Behrens heimlich weiter bis an die mecklenburgische Grenze. Aber selbst hier, in der Grenzstadt Grabow, wo er erkannt wurde, mußte er der großen Volkserregung ausweichen und fuhr deshalb im Wagen, statt auf der Eisenbahn, weiter. So mußte der volksfreundlichste Fürst, der tapferste Preuße, der künftige erste deutsche Kaiser, damals durch sein deutsches Vaterland reisen! Und die demokratischen Vereine Berlins forderten dann seine Verbannung für immer und erhoben „Protest“ gegen seine Rückkehr. Einige jener Schriftstücke liegen diesem Werke an.

Die Stimmung des Königs in diesen Tagen ist schwer zu schildern. Er war zugleich tief gebeugt und höchst aufgeregt. Er sah in der ganzen Märzbeziehung nur das Werk europäischer Schufstenschaft\*) und fürchtete jeden Augenblick die Erneuerung blutiger Gewaltthaten. Die Fülle redlicher Gesinnung und idealer Begeisterung, die neben der gewissenlosen Wühlerei im Volke zu That und Erfolg drängte, erkannte er nicht oder traute ihr weder Kraft noch Klarheit zu. Sein Preußen schien ihm ganz verdorben; da galt es nur noch, das schlimmste abzuwenden. Um so mehr aber erhob und erfrischte sich sein Geist an dem Gedanken, den ihm vornehmlich Graf Arnim eingegeben hatte: nun für die deutsche Sache einzutreten und das Volk von den preußischen Dingen auf Deutschland hinzulenken. Seiner üppigen, aber unklaren Einbildung schwebte dabei die Wiederherstellung des heiligen römischen Reiches in märchenhafter Pracht vor.

Ganz aus dieser unbedachten Begeisterung floß die namenlose, aber zweifellos amtliche Ankündigung, die am Morgen des 21. in großen Plakaten an den Berliner Straßenecken angeschlagen wurde. Da hieß es: König Friedrich Wilhelm IV. habe sich „zur Rettung Deutschlands an die Spitze des Gesamtvaterlandes gestellt“, das Volk werde ihn noch heute „mit den alten ehrwürdigen Farben der Nation zu Pferde in seiner Mitte erblicken“, und am Schlusse: „Heil und Segen dem konstitutionellen Fürsten, dem Führer des gesamten deutschen Volkes, dem neuen König der freien, wiedergeborenen deutschen Nation“. Das Blatt liegt im Urdruck diesem Werke an.

Noch am nämlichen Vormittage folgte in der That schon der hier angekündigte Umritt des Königs. An der Spitze des Zuges zwei Generale und drei Minister. Hinter ihnen schritten ein Bürgerschütze mit einer großen schwarzrot-goldenen Fahne und drei Studenten mit dem Reichsbanner. Dann kam der König zu Pferde, in der Uniform des I. Garderegiments, mit einem breiten schwarzrot-goldenen Bande um den linken Arm. Ebenso hatten die ihn umgebenden Prinzen und Generale sich geschmückt. Neben dem König schritten zwei Bürger. Einer der Hauptbarrikadenkämpfer, der Thierarzt Urban, schloß den Zug; er trug eine gemalte Königskrone!

\*) Sybel, a. a. O. I, 142.

Schon ehe der König im Schloßhof zu Pferde gestiegen, hatte er folgende Anrede an die ihn jubelnd begrüßende Volksmenge gehalten: „Es ist keine Usurpation von mir, wenn ich mich zur Rettung der deutschen Freiheit und Einheit berufen fühle. Ich schwöre zu Gott, daß ich keinen Fürsten vom Throne stoßen will. Aber Deutschlands Freiheit und Einheit will ich schützen, die muß gesichert werden durch deutsche Treue auf den Grundlagen einer aufrichtigen konstitutionellen Verfassung“. Natürlich schloß sich eine fortwährend wachsende gewaltige Volksmenge dem Zuge an. Bei der Königswache an der Schloßfreiheit hielt der König schon wieder und dankte der dort stehenden Bürgerwehr; darauf rief eine Stimme: „Es lebe der Kaiser von Deutschland!“ Der König aber



*Sie da vorn, — hör'n sie 'mal, laufen sie man mich so schnell, ich will mir an die Spitze der Bewegung stellen! —*

Anonyme Karikatur auf Friedrich Wilhelm IV. aus dem Jahre 1849.

wehrte mit unwilliger Geberde und den Worten ab: „Nicht doch, das will, das mag ich nicht!“ Auf dem Rückwege des Zuges durch die Linden an der Universität, vor den versammelten Professoren und Studenten, wurde der König von dem Prorektor mit einer Ansprache begrüßt; darauf erwiderte er: „Ich trage die Farben, die nicht mein sind. Aber ich will damit nichts usurpieren, ich will keine Krone, keine Herrschaft, ich will Deutschlands Freiheit, Deutschlands Einheit, ich will Ordnung, das schwöre ich zu Gott“ — dabei hob er die Hand zum Himmel. „Ich habe nur gethan, was in der deutschen Geschichte schon oft geschehen, daß mächtige Fürsten und Herzöge, wenn die Ordnung niedergetreten war, das Banner ergriffen und sich an die Spitze des ganzen Volkes gestellt haben, und ich glaube, daß die Herzen der Fürsten mir entgegenschlagen und der Wille des Volkes mich unterstützen wird“. In ähnlicher Weise sprach



Aufzug des Königs von Preußen am 21. März 1848, gez. von S. Kirchhoff.





sich der König, stets unter tausendstimmigem Beifall, sodann vor dem Rathhaus noch gegen die Stadtverordneten und an anderen Stellen aus, ehe der Zug ins Schloß zurückkehrte.

Trotz dieser Fülle von Reden, empfand der König das Bedürfnis, an demselben Tage noch einmal kundzutun, was ihn bewege, was er wolle und erstrebe. So erschien denn am 21. März abends abermals eine begeisterte unbedachte Proklamation des Monarchen, aus der nur folgende Sätze hier stehen mögen:

„Deutschland ist von innerer Gärung ergriffen und kann durch äußere Gefahr von mehr als einer Seite bedroht werden. Rettung aus dieser doppelten, dringenden Gefahr kann nur aus der innigsten Vereinigung der Fürsten und Völker unter einer Leitung hervorgehen. Ich übernehme heute diese Leitung für die Tage der Gefahr. Mein Volk, das die Gefahr nicht scheut, wird mich nicht verlassen, und Deutschland wird sich mir in Vertrauen anschließen. Ich habe heute die alten deutschen Farben angenommen und mich und mein Volk unter das ehrwürdige Banner des Deutschen Reiches gestellt. Preußen geht fortan in Deutschland auf“.

In einer dritten Proklamation vom 21. März und einer vierten vom 22. März wurde dann noch angeordnet: die Anlegung der deutschen Kokarde neben der preussischen bei sämtlichen Truppen und die Vereidigung derselben auf die noch gar nicht vorhandene preussische Verfassung.

Viele Männer altpreussischen Sinnes, sagen wir mit Sybel (a. a. O. S. 143), fanden diesen Umzug und namentlich auch diese Proklamationen mehr würdelos als ergreifend. Zudem befürchteten sie den Wiederausbruch der Berliner Empörung bei der auf den 22. März angeetzten feierlichen Bestattung der Gefallenen. Diese Befürchtung war weit verbreitet. Der Prinz von Preußen flüsterte sie in Quisow dem Pastor Behrens zu. Der mutige Hauptmann von Roon, der spätere Kriegsminister und Generalfeldmarschall, teilte sie. Nicht minder Otto v. Bismarck, der schneidige Führer der „Junfer“ und Altpreußen im Vereinigten preussischen Landtag von 1847 und Deichhauptmann von Schönhausen. Die Nachricht von den Berliner Barrikadenkämpfen hatte ihn so erschüttert und mit so zornigem Grimm erfüllt, daß er ernstlich krank wurde. In dieser Stimmung schrieb er dem Könige zunächst jenen Brief, den Friedrich Wilhelm den ganzen Sommer über zu seinem Troste auf dem Schreibtisch liegen hatte und „ein köstlich Zeichen unwandelbarer Preußentreue“ nannte. Als Bismarck aber vernahm, was seit dem 18. März in Berlin weiter geschehen und für den 22. bevorstehe, erhob er sich noch krank von seinem Lager und eilte nach Berlin, um mit eigenem Leib und Leben den König vor weiterem Unglück zu schützen.\*) Glücklicherweise war dies Opfer nicht erforderlich. Die Eindrücke aber, die Bismarck hier aus persönlichem Augenschein gewann, bestätigten sein bisheriges Urteil über die Berliner Märzrevolution durchaus. Am

\*) Das Folgende nach Blum, Fürst Bismarck und seine Zeit, Bd. I S. 127 flg., S. 137 flg.

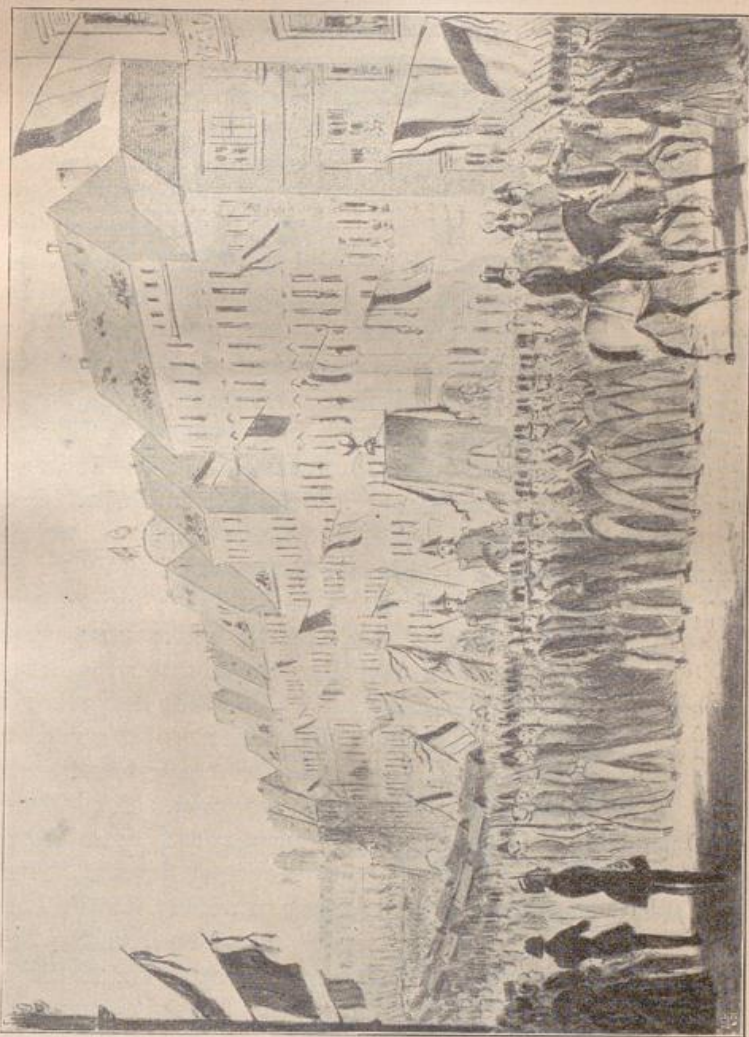
30. schrieb er, infolge eines persönlichen Angriffs gegen ihn, an die Magdeburgische Zeitung: „Wenn alle Handlungen Seiner Majestät in den letzten 14 Tagen durchaus freiwillig gewesen sind, was weder Ihr Korrespondent noch ich mit Sicherheit wissen können, was hätten dann die Berliner erkämpft? Dann wäre der Kampf am 18. und 19. mindestens ein überflüssiger und zweckloser gewesen — und alles Blutvergießen ohne Veranlassung und ohne Erfolg“. Am 20. April 1848 aber, nachdem der neue polnische Aufstand ausgebrochen war, schrieb er der Magdeburgischen Zeitung weiter:

Die Befreiung der wegen Landesverrats verurteilten Polen ist eine der Errungenschaften des Berliner Märzkampfes und zwar eine der wesentlichsten. Die Berliner haben mit ihrem Blute die Polen befreit und sie dann eigenhändig im Triumph durch die Straßen gezogen. Zum Dank dafür sind die Befreiten bald darauf an der Spitze von Bänden, welche die deutschen Einwohner einer preussischen Provinz mit Plünderung und Mord, mit Niedermetzelung und barbarischer Verstümmelung von Weibern und Kindern heimsuchen. So hat deutscher Enthusiasmus wieder einmal zum eigenen Schaden fremde Kastanien aus dem Feuer geholt. Ich hätte es erklärlich gefunden, wenn der erste Aufschwung deutscher Kraft und Einheit sich damit Lust gemacht hätte, Frankreich das Elsaß abzufordern und die deutsche Fahne auf den Turm von Straßburg zu pflanzen. Aber es ist mehr als deutsche Gutmütigkeit, wenn wir uns mit der Ritterlichkeit von Romanhelden vor allem dafür begeistern wollen, daß deutschen Staaten das Beste von dem entzogen werde, was deutsche Waffen im Laufe der Jahrhunderte in Polen gewonnen hatten“.

Solchen Gedanken und der noch schmerzlicheren und — wie schon einmal gesagt — heute noch ungelösten Frage: was denn die Berliner Märzrevolution eigentlich erstrebt habe — erreicht hatte sie sicherlich nichts — kamen nur wenige nach, als ganz Berlin die Bestattung der Märzgefallenen am 22. feierlich beging. Und doch hätte die große Zahl der Opfer auf beiden Seiten diese ernststen Fragen recht nahe gelegt. Denn am 22. März wurden an gefallenen Aufständischen bestattet 183 Männer, außerdem 5 Frauen und zwei Kinder, die erschossen worden waren. Einige Tage später wurden noch einmal 20 und dann noch einzelne nachträglich an Wunden verstorbene Barrikadenkämpfer beerdigt. Die Verluste der Truppen dagegen betragen, nach Aufstellung der amtlichen Listen durch das Kriegsministerium, an Toten: 3 Offiziere, 17 Unteroffiziere und Gemeine; an Verwundeten: 14 Offiziere, 14 Unteroffiziere, 225 Gemeine, 1 Lazarettgehilfe (Meyerinck, a. a. D. S. 167). Wohl belief sich die Zahl der Opfer in Berlin auf beiden Seiten demnach nur etwa auf ein Zehntel derjenigen, die in Paris in den Junischlachten von 1848 und im Wiener Oktoberaufstand 1848 fielen. Aber immerhin floß doch Blut in Strömen — und wofür vergoß „das Volk“ das seinige, sowie dasjenige treuer Soldaten?

Am 22. März 1848, bei der feierlichen Bestattung der Gefallenen begnügte man sich mit der Antwort: sie glaubten für das Höchste und Heiligste zu kämpfen — und das trifft ja für Viele von ihnen auch zu. So nahm denn die ganze Stadt weisevoll Anteil an der Trauerfeier; die Läden waren geschlossen, die Straßen,

durch die der Zug sich bewegte, abgesperret; die Glocken läuteten, Choräle ertönten; alles trug Trauerkleider; schwarze Fahnen wehten von den Thoren wie von den Zinnen des Königsschlusses. Vor der Kirche auf dem Gensdarmenmarkt wurden die Särge von den Geistlichen eingeseget, dann geleiteten wohl 20000 Menschen



Bestattung der am 18. und 19. März in Berlin Gefallenen. Nach einer gleichzeitigen Lithographie.

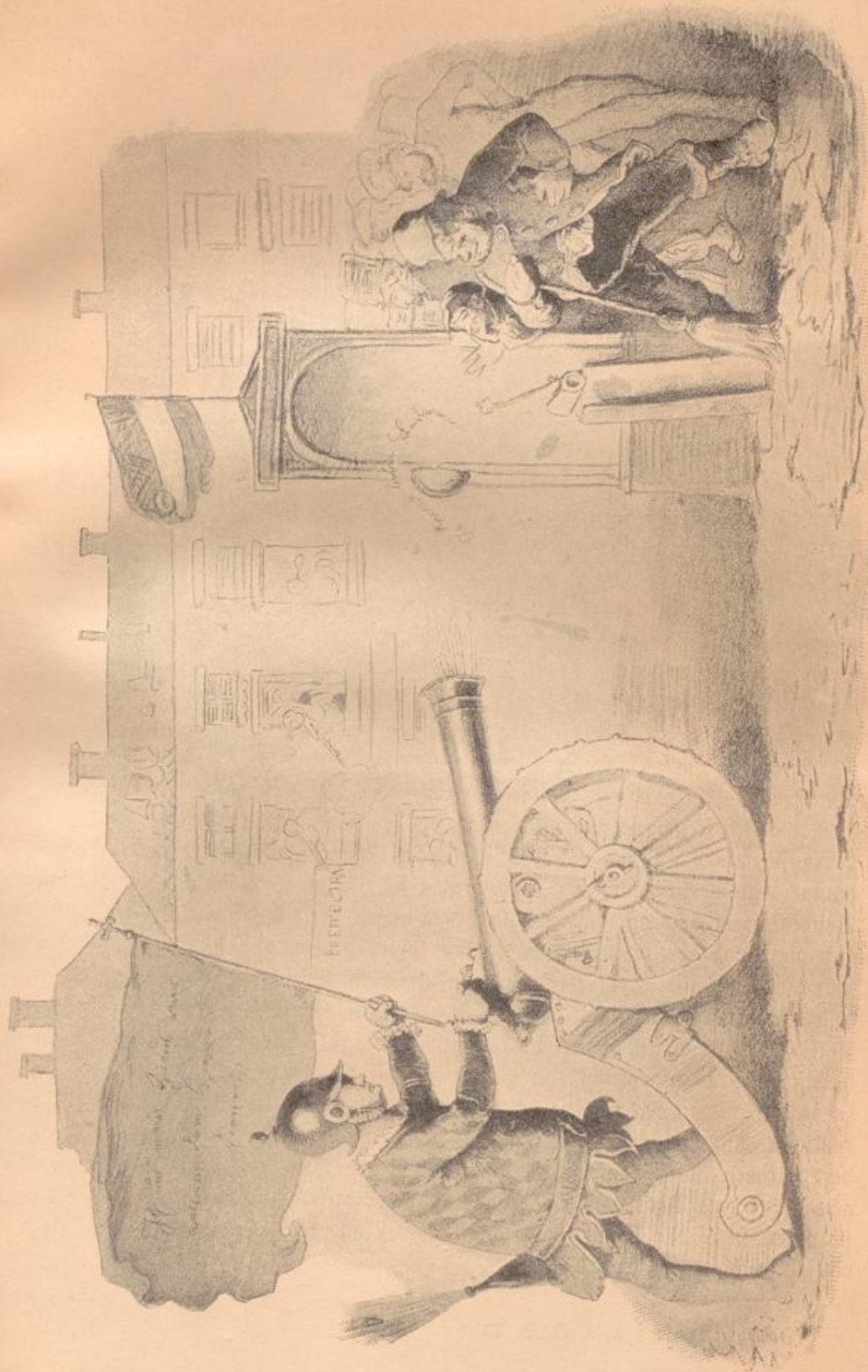
die Särge zum Friedenshain. Am Zuge beteiligten sich die städtischen Behörden, sämtliche Innungen u. s. w., auch die Universität mit Rektor und Dekanen in Amtstracht, vollzählig sogar die Akademie der Wissenschaften, an ihrer Spitze der ehrwürdige Alexander von Humboldt. Als der Zug das Schloß erreichte, erschien der König, von Ministern und Adjutanten umgeben, auf dem Balkon

und ehrte die Toten, indem er vor ihnen, so lange die Särge vorüberzogen, das Haupt entblößte.

Der König meinte damit nur eine pietätvolle Liebespflicht zu vollziehen und hatte keine Ahnung davon, daß er sich in diesem Augenblick von neuem tief demütigte. Denn mit Recht bemerkt Biedermann (a. a. D. S. 256): „die Feierlichkeit des 22. März galt somit“ — indem man nicht gleichzeitig die gefallenen Offiziere und Mannschaften beerdigte — „nur denen, die auf seiten des Volkes gefochten hatten: es war nicht eine durch gemeinsame Bestattung symbolisch bekräftigte Versöhnung beider kämpfenden Teile, es war lediglich eine Anerkennung des einen kämpfenden Teils, der Revolution“. Um so mehr hätte man erwarten können, daß auch die Bevölkerung von Berlin das hochsinnige Beispiel des Königs nachahmen und sich an der am 24. März erfolgenden Bestattung der gefallenen tapferen Offiziere und Soldaten, amtlich wie in Massen, feierlich beteiligen werde. Aber nichts derart geschah. Um es zu verhindern, verbot der Berliner Magistrat sogar — ohne Fug und Recht — der Bürgerwehr, die an den Gräbern der Märzgefallenen amtlich die Ehrensalven abgegeben hatte, an dieser Bestattung teilzunehmen! Und die Bürgerwehr gehorsamte diesem ungesetzlichen Befehl. Hart, aber wahr schrieb damals die „Kreuzzeitung“: „Man hat die in ihrer Pflichttreue gefallenen Soldaten, Missethättern gleich, ohne Sang und Klang eingescharrt“. („Das Volk in Waffen“ S. 24/26.)

Am Tage der großen Berliner Leichenseier, am 22. März, traf Heinrich von Gagern an der Spitze einer außerordentlichen Gesandtschaft der Staaten Darmstadt, Nassau, Baden und Württemberg in Berlin ein, um mit dem neuen Minister des Auswärtigen, Grafen Arnim, über die deutsche Frage zu verhandeln. Die von Gagern entwickelten Vorschläge der genannten Regierungen — denen sich am 23. März auch das Königreich Sachsen durch Entsendung Biedermanns nach Berlin anschloß\*) — bewegten sich, so weit sie sich auf die deutsche Bundesreform bezogen, durchaus in den Bahnen der preussisch-deutschen Politik, und wurden daher insoweit von Arnim sofort genehmigt. Man hätte denken sollen, daß Arnim noch freudiger den weiteren Vorschlag jener Regierungen begrüßen werde, der genau das anbot, was der König Friedrich Wilhelm bei seinem Antritt und in seiner Proklamation vom 21. März für sich beansprucht hatte, ohne es „usurpieren“ zu wollen: an die Spitze der deutschen Bewegung zu treten. Denn Namens jener Regierungen bot Gagern an: die Leitung der deutschen Angelegenheiten, namentlich die weiteren Maßregeln zur Herstellung der deutschen Verfassung, sollten einstweilen in die Hand des Königs von Preußen gelegt werden. Doch als die Verhandlung über dieses Anerbieten am 23. März stattfand, hatte der König schon längst wieder alle Lust verloren, an die Spitze von Deutschland zu treten.

\*) Biedermann a. a. D. S. 257/8.



Neue Art eine Konstitution zu geben!  
Karlshaus auf Friedrich Wilhelm IV. aus dem Jahre 1848.



Herr König,  
Vertraulichkeit  
Sie hat  
deutsche Nat  
Irrthum sich k  
zum ersten M  
gedenken.

Sie spi  
Jesuite sind u  
Ihrem Sturze

# Offenes Sendschreiben an den König von Preußen.

Auch dieß gehört dem Könige!

Herr König, ich verachte Sie, sonst würde ich durch das teutsche, vertrauliche Du mit Ihnen reden. Sie sind dieser Vertraulichkeit unwürdig.

Sie haben sich erkühnt, in der allgemeinen Preussischen Zeitung vom 22. März „An mein Volk und die deutsche Nation“ zu schreiben und in dieser merkwürdigen, unverschämten Rundgebung dargethan, daß Sie in diesem Irrthum sich befinden und schief gewickelt sind, wenn Sie glauben, die teutsche Nation, welche Sie in diesem Manifeste zum ersten Male anzuerkennen geruhen, sei so dumm, den Schelmensreich nicht zu erkennen, welchen Sie auszuführen gedenken.

Sie sprechen unplötzlich mit Vertrauen zu ihrem Volke und der teutschen Nation, weil Sie ein evangelischer Jesuite sind und denken: „jedes Mittel heiligt den Zweck.“ Sie vermitteln zwecklos und bezwecken die Mittel zu Ihrem Sturze.

Was — ein charakterloser Mensch wie Sie, mein Herr König, der den Bruder gegen den Bruder, den Sohn gegen den Vater gehetzt hat im tyrannischen Aberglauben, der morsche Thron eines Raubritterabkömmlings könne durch Bürgerblut wieder festgeleimt werden, ein Comödiant erfrecht sich auszusprechen:

„Rettung aus der dringenden Gefahr kann nur aus der innigsten Vereinigung der deutschen Fürsten und Völker unter einer Leitung hervorgehen! (?) Und Sie, Sie, Herr Volkswürger, Kartätschenmann, blutigieriger Despote, Sie haben die empyrende Frechheit, sich aufwerfen zu wollen zu einem teutschen Kaiser — denn weniger haben Sie nicht im Sinn, da Sie erklären, Sie wollen diese Leitung in den Tagen der Gefahr übernehmen.

Sie haben die alten deutschen Farben angenommen und sich und Ihr Volk unter das ehrwürdige Banner des deutschen Reiches gestellt. — Welche Gnade für die teutschen Farben und das teutsche Reich! Hätten das die teutschen Farben und das teutsche Reich sich vor dem großen Blutbade in Berlin, welches Sie, mein Herr König, angeordnet haben, träumen lassen, so würden Sie vielleicht jetzt doch kein teutscher Kaiser werden.

Dies sei Ihnen ins Gesicht geworfen: wollen wir keine Republik, sondern einen Kaiser führen, so haben wir unter den Fürsten Deutschlands Würdigere, als Sie, preussischer Nero!

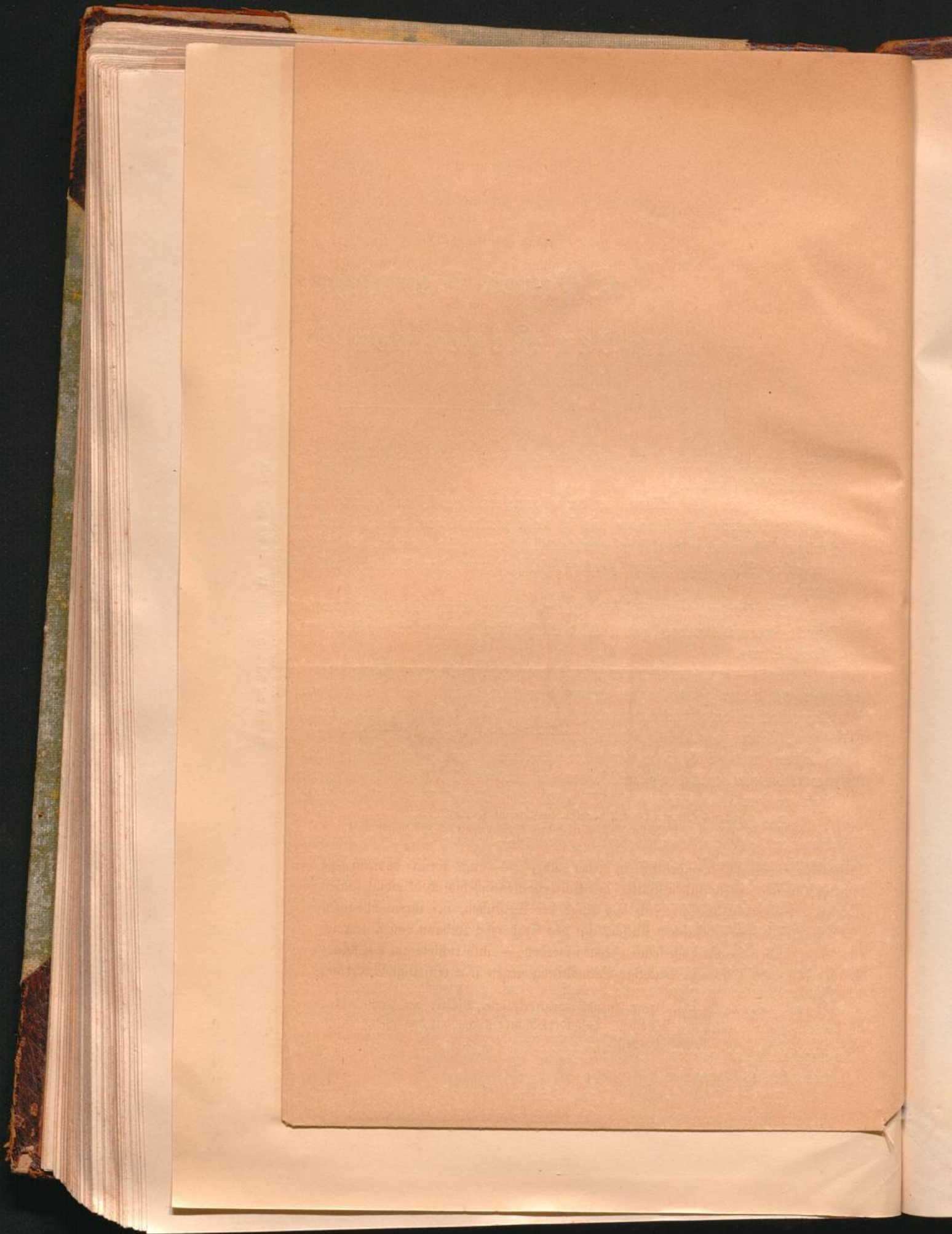
Ihr Volk darf sich mit Stolz zu den edelsten Stämmen Deutschlands rechnen, aber nicht Sie, Sie Volkszertreter! — Hätten sie diesem braven, tüchtigen Volke nur eine Idee von dem gegeben, was bei Leipzig durch heilige (freilich nur Fürsten-) Eide verheißten wurde, so hätten Ihre Truppen keine Barbarei gegen Bürger ausgeübt, denn sie, die Söhne des Vaterlandes, wären besser unterrichtet gewesen und hätten gewußt, daß sie, auf dem Boden der Constitution stehend, nicht dem Willen eines Bluthundes, sondern den Gesetzen der Natur nachkommen müssen. Sie hätten nicht eingehauen und geseuert auf ihre Erzeuger und Geschwister. Alles Blut, alle Verdummung, der falsche Eid über Sie, monarchisches Ungeheuer!

Steigen Sie herab von Ihrem Throne, Unmensch, oder man wird Sie herabschleudern. Das Damoklesschwert schwebt über Ihrem Haupte. Glatte Worte und Schlangenwindungen thuen es nicht; befreien Sie Preußen und Europa nicht von Ihrer nichtswürdigen Gegenwart, so werden Männer Preußen und Europa sich von dieser Nichtswürdigkeit zu befreien wissen. Es gibt nur ein Gesetz in der Natur, es heißt: Selbsterhaltung! Sind Sie auch ein Wesen und haben einen Trieb zur Selbsterhaltung, so verlassen Sie den Thron, und ganz Teutschland wird einig sein.

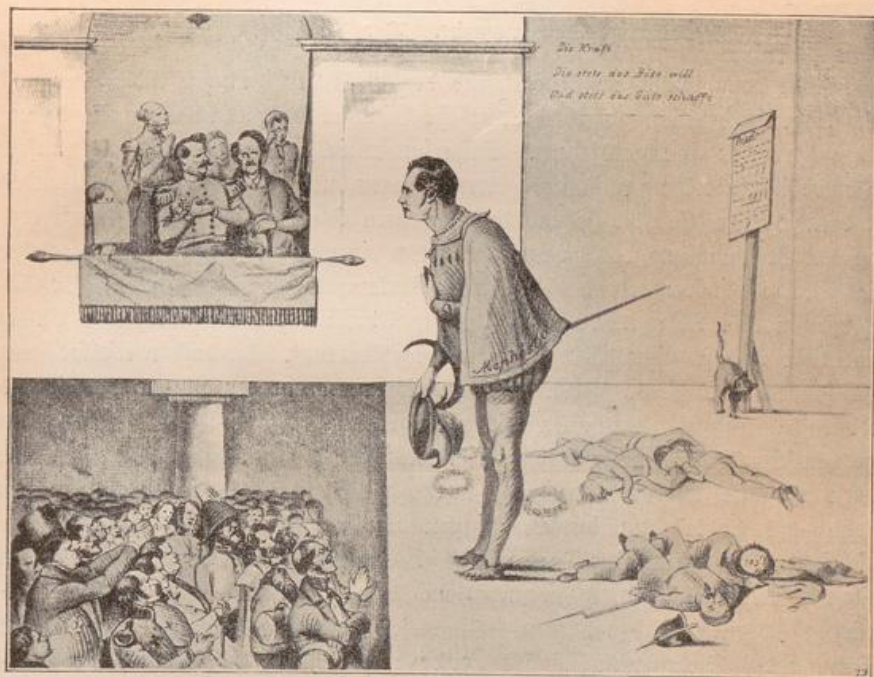
Haben Sie die Güte und gehen zu Ihren Kollegen, zu Louis Philipp, Guizot und Metternich oder wandern Sie nach Amerika, Herr König, es wird Sie Niemand daran hindern; vielleicht findet sich dort in den Urwäldern noch irgend ein Kanibalenstamm, dem Sie sich als ebenbürtiger, angestammter Kaiser aufdringen können. — Die teutsche Nation verabscheut Sie!

Carl Herzog,  
teutscher Bürger.





Dem eine Flut von Hohn und Schimpf ergoß sich aus der demokratischen Presse und Beredsamkeit aller deutschen Gauen über „den feigen Tyrannen, der sein Volk niederharttätigen läßt, dann besiegt, elend um Gnade bittet, und jetzt die ehrlose Stirn mit der deutschen Kaiserkrone schmücken will“;\*) namentlich von Sachsen und Baden her tobte es wild gegen den König. Auch aus Wien kamen bedenkliche Nachrichten. Trotz ihrer elenden Schwäche, wollte die dortige Regierung doch keinesfalls die preußische Vorherrschaft in Deutschland zulassen, sondern die bisherige leitende Stellung Österreichs um jeden Preis behaupten.



Friedrich Wilhelm IV. als Mephisto. (Seidelmann heraus!)

Braunschweiger Karikatur aus dem Jahre 1848. Verlag vom Staatshämoerhoftarius Metternich.

Sie erklärte sich daher „deutsch in jeder Ader“ — auch wenn dadurch die ohnehin aufgeregten slavischen Völker des Kaiserstaates sich tödlich beleidigt fühlen mochten. Ferner lenkte Österreich das Auge der Deutschen, bei ihrem etwaigen Bedürfnis nach einem deutschen Kaiser, auf den Erzherzog Johann von Österreich hin — dessen Reize wir noch kennen lernen werden —, und richtete am 24. März an alle deutschen Höfe eine wuchtige Verwahrung gegen jede einseitige Aenderung

\*) Sybel, a. a. O. S. 144. Eine Anzahl charakteristischer Blätter der Presse aller Parteien befindet sich unter den Beilagen. Besonders humoristisch wirkt das offene Sendschreiben des „teutschen Bürgers Herzog“.

ohne Zustimmung Aller. Vor diesen bedrohlichen Anzeichen wich der König und sein Minister mutig zurück und verlegten alle weiteren Verhandlungen über das deutsche Verfassungswerk nach Frankfurt. Hier hatte sich zuerst das deutsche Vorparlament mit dieser schwierigen Arbeit zu beschäftigen.

### Neunter Abschnitt.

#### Das deutsche Vorparlament. Der Fünfzigerausschuß.

Nichts macht uns die Gewalt und den Geist der deutschen Märzbewegung von 1848 so deutlich, als das deutsche Vorparlament und der von diesem eingesetzte Fünfzigerausschuß. Wir erinnern uns, daß am 5. März 51 deutsche Männer in Heidelberg zusammengetreten waren, um die Lage des Vaterlandes zu beraten (s. o. S. 81/82), und daß sie einen Siebener-Ausschuß niederlegten, um die Versammlung des „Vorparlaments“ einzuleiten, das seinerseits wieder die baldige Einberufung des deutschen Parlaments betreiben sollte. So beschloßen am 5. März 1848 zu Heidelberg 51 Männer, die durch ihre Vaterlandsliebe und sonstigen Verdienste zwar wohlbekannt, aber doch zweifellos samt und sonders Privatleute waren und von niemandem in der ganzen Welt irgend welchen Auftrag erhalten hatten, die wichtigsten und schwierigsten Angelegenheiten des deutschen Volkes zu besorgen. Am wenigsten hatten diese 51 und der von ihnen erwählte Siebener-Ausschuß irgend welche Befugnis von den deutschen Regierungen oder dem durchlauchtigsten Bundestage zugeteilt erhalten, die wichtigsten Angelegenheiten Deutschlands ohne jede Verhandlung mit den deutschen Fürsten, freien Städten, Regierungen und dem hohen Bundestage selbst eigenmächtig zu leiten und zu ordnen. An dieser durchaus auftraglosen und privaten Stellung des Siebener-Ausschusses wurde auch nichts geändert durch die Tatsache, daß drei seiner Mitglieder sofort in hohe amtliche Stellungen aufrückten, indem Heinrich von Gagern noch am nämlichen 5. März Minister in Darmstadt, Römer am 8. März Minister in Stuttgart und Welcker am 14. März badischer Bundestagsgesandter wurde. Denn selbstverständlich konnten auch diese drei Männer sich fernerhin — soweit das ihr Amt und ihre Zeit überhaupt gestatteten — auch nur als einfache Privatleute an den Beratungen des Siebener-Ausschusses beteiligen.

Wenige Wochen zuvor, im „vormärzlichen“ Deutschland, wäre eine so feste Beiseiteschiebung der höchsten Gewalthaber Deutschlands, eine so eigenmächtige Handhabung ihrer bedeutsamsten Befugnisse, zweifellos als vollendeter Hochverrat schwerster Art verfolgt und an allen Teilnehmern „zum abscheulichen Exempel“ gebührend bestraft worden. Jetzt blieben diese Männer sämtlich nicht